

## Feature II

### Rituelles Reispflanzen (*ta'asobi*) und rituelles Bogenschießen (*obisha*) am japanischen Neujahr

Ulrich Pauly

Zu den seit alters praktizierten Neujahrsbräuchen Japans zählen das rituelle Reispflanzen und das rituelle Bogenschießen. Beide werden heute noch von Kyūshū im Süden bis nach Nordostjapan an vielen Shintō-Schreinen gepflegt. In diesem Artikel möchte ich das rituelle Reispflanzen im Tokumaru Kitano-Schrein und das rituelle Bogenschießen im Kuzugaya Goryō-Schrein vorstellen. Beide Schreine liegen in Tokyo.

#### 1. Das rituelle Reispflanzen (*ta'asobi*)

**Das rituelle Reispflanzen in Japan –** Das rituelle Reispflanzen (*ta'asobi*) gehört zum Typ der in Japan an Neujahr weit verbreiteten Vorahnungsrituale (*yoshuku girei*). Bei diesen Ritualen werden die später vom Frühjahr bis zur Ernte auf dem Reisfeld anfallenden Arbeiten an einem als reiner Bezirk markierten Ort im Voraus symbolisch ausgeführt. Dieser reine Bezirk befand sich anfangs vermutlich meist im Götterfeld des der lokalen Schutzgottheit geweihten (Shintō-)Schreins. In einigen Gemeinden verlegte man das rituelle Reispflanzen auch in die Bethalle oder ein anderes Gebäude des Schreins. Das bot zwar Schutz vor Sonne und Regen, aber – neben den das Ritual durchführenden Laien (Abb. 1) – nur Raum für die Honoratioren des Ortes.



Abb. 1: Reispflanztänzerinnen in der Bethalle des Kagami tsukuri-Schreines (Nara-ken)

Um einer größeren Zahl von Gemeindegliedern den Zugang zu dem Ritual zu ermöglichen, verlegte man den das Götterfeld symbolisierenden reinen Bezirk oft in das offene Gelände vor der Bethalle des

Schreins und führte das Ritual dort unter freiem Himmel (Abb. 2) durch. An einigen Orten errichtete man im Schreingelände sogar eine temporäre nach allen Seiten offene, leicht erhöhte Bühne, die für die Zuschauer leicht einsehbar war. Das rituelle Reis-pflanzen hat auch in die Neujahrszeremonien einiger buddhistischer Tempel Eingang gefunden.



Abb. 2: Rituelles Hacken im reinen Bezirk des Kagami tsukuri Schreines

Daneben hat es lange auch einige abgelegene Weiler gegeben, wo sich die Bauern auf ihrem eigenen Feld oder auf der Tenne ihres Gehöftes einen kleinen reinen Bezirk für ihr privates rituelles Reispflanzen absteckten. In dieses symbolische Reisfeld pflanzten sie dann Reisstrohhalm, Kiefernzweige oder Kiefernadeln. Heute sind Bauern, die dieses Ritual privat praktizieren, so gut wie ausgestorben.

Die Durchführung des rituellen Reis-pflanzen und das Betreten des reinen Bezirks war in der Regel einer festen Zahl von Großbauern (keine Pachtbauern!) vorbehalten, die aus den privilegierten Familien der Gemeinde stammten und die diese ehrenvolle Aufgabe vielerorts über mehrere Generationen ausübten. Bei ihren rituellen Arbeiten im reinen Bezirk tragen sie im Sprechgesang

halbreligiöse Lieder vor, die sich möglicherweise aus älteren Arbeitsliedern entwickelt haben. Dazu bitten sie die Gottheit im Gebet um eine reiche Ernte und um ein gesundes Aufwachsen ihrer Kinder. Der reine Bezirk, die ihn bedeckenden Strohmatte oder die an vielen Orten in seiner Mitte stehende große Trommel gelten für die Dauer des Rituals als ein Symbol für das Reisfeld, um das sich die Darsteller während des Rituals bewegen. Mit diesem Ritual bittet die Gemeinde die Reisfeldgottheit um eine reiche Reisernte sowie um Kindersegen und um das Wohlergehen der Nachkommen. Darüberhinaus dient es auch der Unterhaltung der zum Fest gekommenen Gottheit(en) und Menschen.

Das *ta'asobi* unterscheidet sich von Ort zu Ort fast nur in der Zahl der das Ritual durchführenden Darsteller sowie in der Zahl der von ihnen vorahmend ausgeführten Reis-pflanzarbeiten. Was beim rituellen Reispflanzen auf keinen Fall fehlen darf, ist das Hacken oder das Pflügen des Feldes, das Säen und das Umpflanzen der Reissetzlinge. Sehr häufig wird auch das Vertreiben der Vögel dargestellt, damit diese den frisch gesäten Samen nicht fressen. Besonderen Spaß haben die Zuschauer an den Orten, wo ein von Menschen dargestelltes Rind erscheint, das sich anfangs den Bemühungen der Men-

schen, es vor den Pflug zu spannen, widersetzt. Seltener werden bei den rituellen Reis-pflanzfesten auch die Auswahl des Saatfeldes, das Jäten des Unkrauts im Reisfeld, das Einbringen der Ernte in den Speicher usw. dargestellt. Beim rituellen Reispflanzen in den Neujahrstagen werden alle Arbeiten in der Regel von Männern ausgeführt. Kleine Jungen treten dabei allerdings mancherorts als Verkörperungen von Reispflanzmädchen auf. Vielerorts wird bei den rituellen Arbeiten ein Lied gesungen, das den Umstehenden die Einführung des Reisbaus in Japan, die Rolle, welche die Gottheiten dabei gespielt haben, und die verschiedenen Arbeitsschritte erklärt.

Besonders beliebt ist bei den Zuschauern das seltene rituelle Reispflanzen im Rahmen eines Reisumpflanzfestes (*ta'ue matsuri*), das erst im Juni, wenige Minuten vor dem echten Umpflanzen der Setzlinge in das Götterfeld eines Schreins, durchgeführt wird. Dabei tritt die Reisfeldgottheit mancherorts in der Maske eines alten Bauern und in Arbeitskleidung auf und führt eine oder mehrere Arbeiten wie das Säen, das Hacken, das Umpflanzen des Reises und manchmal auch das Schneiden des erntereifen Reises mit der Sichel rituell vor. Als Zugabe deutet sie dann zum Vergnügen der Zuschauer mit sparsamen Bewegungen an, mit welcher Technik man sich Nachkommen verschaffen kann. Heute erklingt das Lied leider schon fast überall als Tonkassette dröhnend aus einem Lautsprecher. Direkt danach begeben sich dann von der Gemeinde oder der Jugendorganisation dafür ausgewählte, adrett gekleidete junge Männer und junge Frauen in das bewässerte Götterfeld und führen dort unter den Augen der Ortspriester und Gemeindevertreter als Reisplanzjungen (*sa otoko*) und Reisplanzmädchen (*sa otome*) das echte Umpflanzen der Reissetzlinge durch. Erst danach beginnen auch die Bauern mit dem Reisumpflanzen in ihren Feldern.

Das rituelle Reispflanzen gibt es als eine eigenständige gottesdienstliche Veranstaltung (*tokushu shinji*) oder auch als Unterhaltungsteil am Ende eines Gottesdienstes. In beiden Fällen ist es eine Bittzeremonie, mit der man die Reisfeld- oder z.B. die Jahres-Gottheit um eine reiche Ernte und um gesunde Nachkommen bittet. An vielen Orten mussten sich daher früher die aktiven Teilnehmer vor diesem Ritual einer strengen Askese unterwerfen. Das heißt, sie lebten eine kurze Zeit getrennt von Frau und Familie im Schrein. Dort erhielten sie eine speziell für sie zubereitete Verpflegung und mussten sich täglich ins winterliche Meer begeben oder mit eiskaltem Wasser übergießen.

Ritueller Reispflanzen oder einzelne seiner Elemente tauchen in Japan unter den Namen *ta' asobi*, *mi ta'ue*, *ta'ue matsuri*, *onda (matsuri)*, *tau'e shinji*, *ta'ue odori*, *haya-shi da*, *hana ta'ue*, *haru kuwa*, *kuwa furi*, *haru ta'uchi* o.ä. auf. Auch einige *dengaku* (Reisfeldmusik)-Feste, wie z.B. das in den OAG Notizen 01/2008, S. 10-26 beschriebene *Nishiure-dengaku* enthalten viele Elemente des rituellen Reisplanzens.

Das rituelle Reispflanzen als eine Vorahmung der Reisfeldarbeiten des Jahres findet meist in den Neujahrstagen statt, die sich in Japan traditionell vom letzten Abend des alten Jahres (in der Folge kurz Silvesterabend genannt) bis zum 20.1. nach dem Mond-

sonnenkalender erstrecken. Heute findet es fast überall im Januar oder Februar, an einigen Orten aber auch erst im März, April, Mai oder sogar erst im Juni unmittelbar vor dem echten Reisumpflanzen statt. Nur vereinzelt hört man die Ansicht, dass das rituelle Reispflanzen ursprünglich immer kurz vor dem echten Reispflanzen stattgefunden habe und erst später in die Neujahrstage verlegt wurde. Früher hat sich das rituelle Reispflanzen mit vielen humoristischen, sexuell derben Einlagen oft vom frühen Abend über mehrere Stunden bis tief in die Nacht hinein erstreckt. Heute ist es zumindest im städtischen Bereich meistens erheblich kürzer.

Die Ursprünge einiger Riten des rituellen Reispflanzen liegen spätestens im 7. Jh., wo für den 5. Monat 671 am Hof von Kaiser Tenji Reisfeld-Tänze (*tamai*) zu Musikbegleitung überliefert sind. Im 901 fertiggestellten *Nihon sandai jitsuroku* wird berichtet, dass Kaiser Seiwa am 1. Tag des 3. Monats 866 zugesehen hat, wie Bauern und Bäuerinnen zu Musikbegleitung ein Feld pflügen. Das dürfte ein rituelles Pflügen gewesen sein. Das Interesse des Kaisers hat aber wohl nicht nur dem Reis als Nahrungsmittel gegolten. Auch Steuern und Abgaben an die Obrigkeit wurden in Japan bis weit in das 19. Jh. zu einem großen Teil in Form von Reis entrichtet. Das rituelle vorahmende Reispflanzen breitete sich rasch im ganzen Land aus und erlebte seinen Höhepunkt im 12. Jh.. Als ein eigenständiges, häufig von Musik und anderen volkstümlichen Darbietungen begleitetes oder auch als ein in eine farbenprächtige *dengaku*-Veranstaltung eingegliedertes Ritual war es bis in das 16. Jh. in Stadt und Land sehr beliebt und wird in Japan heute noch an rund 350 Orten in ähnlicher Form durchgeführt.

Der Begriff *ta'asobi* (Reisfeld Vergnügen) ist u.a. in der Großregion Kantō, in der auch Tokyo liegt, beliebt und umfasst mit dem Wort *asobi* jede Art von Besänftigung und Unterhaltung der Gottheit im Reisfeld (*ta*) durch Musik, Lied, Tanz oder Pantomime. Der Begriff „*ta'asobi*“ taucht erstmals im „*Verzeichnis der Rituale der Kenkyū-Ära*“ (*Kenkyū gishiki chō*) auf. Die Kenkyū-Ära währte von 1190–1199. Dort heißt es, dass man zum [Ritual] Erschließen eines neuen Feldes (*harihajime*) und Reissäen (*taneoroshi*) auch noch das [Ritual] Umpflanzen der Reisetzlinge (*ta'ue*) hinzugefügt habe, bei dem man das Umpflanzen des Reises [statt mit Reisetzlingen] spielerisch symbolisch mit Hilfe von Stroh durchführte „*wara o motte ta'ue o asobu sahō*“. D.h. man führte hier vor dem erst später folgenden echten Reispflanzen ein vorahmendes Reispflanzen mit symbolischem Pflügen (Erschließen) des Feldes, Säen des Reises und Umpflanzen der Reisetzlinge durch.

**Das rituelle Reispflanzen in Tokumaru (Tokumaru *ta'asobi*)** – Als ein repräsentatives rituelles Reispflanzen gilt das im Kitano(-Tenjin)-Schrein in Tokyo (Itabashi-ku) veranstaltete Tokumaru *ta'asobi*. Mit seinen siebzehn von Liedern begleiteten, zum Teil extrem kurzen Ritualen führt es fast alle Arbeitsschritte, die im Laufe eines Jahres im Reisbau anfallen, vorahmend aus. Es ist eine gottesdienstliche Veranstaltung, mit der die Gemeinde die Reisfeldgottheit um eine reiche Ernte, um die Geburt von Kindern und um deren gesundes Aufwachsen bittet.

Der Ursprung dieses Rituals soll im 10. Jahrhundert liegen. Im Jahr 994 wütete in Tokumaru eine Epidemie. Einer der erkrankten Bauern soll damals mit der Bitte um Heilung zu einem alten Pflaumenbaum gebetet haben und daraufhin genesen sein. Ebenso genesen die übrigen Dörfler, nachdem sie zu diesem Baum gebetet hatten. Die Bewohner wandten sich daraufhin an den Kitano Tenjin-Schrein in der Hauptstadt Heian-kyō (Kyōto), der den 901 auf die Insel Kyūshū strafversetzten und dort 903 gestorbenen Sugawara Michizane (=Tenjin) als Gott verehrt, der ebenfalls in einer engen Beziehung zu einem Pflaumenbaum steht. Tenjin soll sich, bevor er nach Kyūshū ging, mit einem Gedicht von seinem geliebten Pflaumenbaum verabschiedet haben, was wiederum den von diesem Liebesbeweis gerührten Baum dazu bewog, zu seinem Freund und Eigentümer nach Kyūshū zu fliegen. Den Bewohnern wurde gestattet, eine Teilseele des Tenjin nach Tokumaru zu überführen und dort im ihr zu Ehren errichteten Tokumaru Kitano Tenjin-Schrein einzuschreinen und zu verehren. Die Teilseele (*bunrei*) einer Gottheit besitzt zwar alle Eigenschaften und Fähigkeiten der Gottheit (*shinrei*) von der sie sich abgespalten hat, genießt aber einen etwas geringeren Ruf als diese.

Anlässlich der Einschreinerung der Teilseele Tenjins in ihrem Schrein in Tokumaru, 995, sollen die Bewohner ihr zu Ehren ein rituelles Reispflanzen aufgeführt haben, das als Ursprung des heutigen Rituals gilt. In der heutigen Gestalt, bei der die im Laufe eines Jahres anfallenden Arbeitsschritte des Reisbaus in einem reinen Bezirk symbolisch vollzogen werden, ist das Ritual seit dem Anfang des 17. Jh. bezeugt.

Das Tokumaru *ta'asobi* ist ein Neujahrsfest, das früher am 11.1. nach dem Mondsonnen-Kalender von etwa 23 Uhr bis 3 oder 4 Uhr morgens gefeiert wurde. Auf sanften Druck der Obrigkeit, die sich Sorgen um die Gesundheit und Arbeitskraft der Bürger machte, wurde der Beginn des Festes in der zweiten Hälfte des 19. Jh. auf 18 Uhr vorverlegt und die Dauer der Rituale auf etwa zwei Stunden verkürzt. Um die gleiche Zeit wurde das *ta'asobi* auf den 11. Februar nach dem gregorianischen Kalender verlegt.

Am 11. Februar wurde von 1872 bis 1945 auch der an die Gründung des japanischen Reiches durch den mythischen ersten Kaiser Jimmu erinnernde Reichsgründungstag (*kigensetsu*) gefeiert. Seit 1966 ist an Stelle des Reichsgründungstages der Staatsgründungstag (*kenkoku kinenbi*) getreten, der ebenfalls ein im ganzen Land begangener gesetzlicher Feiertag ist. Das Fest wurde nach 1945 auf etwa 90 Minuten gekürzt und sein Beginn auf 19 Uhr verlegt. Wegen seiner großen kulturellen Bedeutung wurde das Tokumaru *ta'asobi* nach 1945 zunächst zum Immateriellen Volkskulturschatz des Stadtbezirkes Itabashi (*Itabashi-ku no mukei minzoku bunkazai*) und dann 1976 auch noch zum Nationalen Wichtigen Immateriellen Volkskulturschatz (*Kuni no jūyō mukei minzoku bunkazai*) ernannt. Um die weitere Durchführung des Festes und seiner Rituale sicherzustellen, wurde am 4.5.1976 der „Verein zum Erhalt des Tokumaru *ta'asobi*“ (Tokumaru *ta'asobi hozonkai*) gegründet.

**Die Darsteller bei den Reisbauritualen in Tokumaru** waren seit dem 17. Jh. die Männer der Reispflanz-Schar (*ta'asobi shūchū*). Sie waren alle auch Mitglieder der Ge-

meinde des Kitano-Schreines und entstammten den alteingesessenen, einflussreichen Familien der sechzehn zum Einzugsbereich dieses Schreines zählenden Weiler. Diese Weiler trugen gemeinsam die Kosten des Festes und entsandten jeder einen Mann, der sie bei den Reisbauritualen als Darsteller vertreten durfte. Aus diesen Weilern kamen neben den sechzehn Hackenträgern (Bauern; *kuwatori*) auch der Große Reisherr (*ō'inemoto*) und sein Stellvertreter der Kleine Reisherr (*ko'inemoto*), die gemeinsam die Rituale leiten, sowie die vier als Reismädchen (*sa'otome*) auftretenden vorpubertären Jungen. Die Ämter der Darsteller wurden früh erblich und sind es in denjenigen Familien, die nach wie vor auf dem mittlerweile verstädterten Gebiet der früheren Weiler leben, bis heute geblieben.

Von den aktiven Mitgliedern in der Gemeinde des Schreins und im Verein zum Erhalt des Festes waren viele schon um die Jahrtausendwende über 50 Jahre und die als Darsteller beim Reisbauritual auftretenden Männer sogar über 70 Jahre alt. Vor allem Letztere, die früher einmal ganz oder nebenberuflich als Bauern tätig gewesen waren, hatten den Bezug zur Landwirtschaft noch nicht ganz verloren. Als ehemalige Bauern schätzen sie das Fest heute noch, u.a. weil sie glauben, dass die korrekte Durchführung der Rituale zu reichen Ernten in der Region führen und die Gesundheit ihrer Nachkommen garantieren wird. Die meisten von ihnen, aber auch einige der nach 1945 zugezogenen, wollen die Ämter bei den Ritualen auch weiterhin auf die Alteingesessenen beschränken „weil diese einen engeren Bezug zum Ort und zur Landwirtschaft haben“. Die Aktiven aller Altersgruppen betonten, dass sie das Fest als lokalen Kulturschatz erhalten wollen und die unter 60 jährigen schätzten auch die engeren Kontakte zu ihren Nachbarn, die eine Teilnahme am Fest mit sich bringt.

**Das Tokumaru-Gebiet** liegt entlang des Arakawa-Flusses im Nordwesten des heutigen Tokyoter Stadtbezirkes Itabashi. Es war schon vor 1868 ein für die Versorgung der Hauptstadt wichtiges Reisanbaugebiet, in dem aber auch Sojabohnen und andere Gemüse angebaut wurden. Bis 1868 befand sich in diesem damals „Ebene von Tokumaru“ (Tokumaru *ga hara*) genannten flachen Gebiet auch ein ausgedehnter als Manöver- und Exerziergelände (*chōrenjō*) dienender Truppenübungsplatz der Soldaten des Shōgunates, der auch für Schießübungen der Artillerie (*kahō shajō*) ausreichend Raum bot. Nach dem Ende des Shōgunates, 1868, wurde der Truppenübungsplatz nicht mehr benötigt und das Gelände nach und nach für den Reisbau freigegeben. In Tokumaru hat man seitdem bis kurz nach 1945 noch jährlich weitere Reisfelder erschlossen. Das änderte sich jedoch in den 1960er Jahren. Mit dem parallel zur explosiven Entwicklung der japanischen Wirtschaft rasch zunehmenden Bevölkerungswachstum zog man in Tokumaru immer mehr Wohnblocks hoch. Die Bauern, die ihr Land an die Wohnungsbaugesellschaften verkauften, wurden reich und die Arbeitnehmer der Hauptstadt profitierten von den erschwinglichen Mieten. Heute sind hier fast alle Felder verschwunden und Tokumaru ist zu einer der vielen Schlafstädte geworden, die nach dem Krieg in und um Tokyo aus dem Boden geschossen sind.

**Die Vorbereitung auf die Reisbaurituale in Tokumaru** beschreibe ich hier so, wie ich es bei meinem Besuch am 11. Februar 1994 erlebt habe: Gegen 8 Uhr morgens versammeln sich die auf dem Fest als Aktive auftretenden Mitglieder der Schreingemeinde (*ujiko*) und des „Vereins zum Erhalt des Tokumaru *ta'asobi*-Brauchtums“ (Tokumaru *ta'asobi hozonkai*), die ausnahmslos ältere Herren sind, vor der Bethalle des Kitano-Schreins. Nachdem sie sich mit ein paar Schluck grünen Tees aufgewärmt haben, vergewissern sie sich, dass alle für die Vorbereitung auf die Rituale am Abend benötigten Materialien im Schreinbüro bzw. vor der Bethalle bereit liegen und machen sich dann gegen 9 Uhr an die Arbeit.

Einige der Männer haben sich seit dem Vortag durch Reinigungsübungen (*kessai*) auf ihre wichtige Aufgabe, die Opfergaben für die Gottheiten und für die bei der rituellen Feldarbeit gebrauchten Geräte herzustellen, vorbereitet. Sie beginnen nun im Freien vor der Bethalle mit dem Stampfen von Klebreis in einem großen Mörser. Aus dem zähen Reis formen sie dann zuerst die als Opfergaben für die Gottheiten vorgesehenen Reiskuchen (*mochi*). Diese weisen einen Durchmesser von 1 *shaku* (30,3 cm) auf und erinnern mit ihrer kreisrunden Form an alte japanische Spiegel. Sie werden daher Spiegelreiskuchen (*kagami mochi*) genannt. Anschließend fertigen sie 51 kleinere Reiskuchen an, deren Durchmesser je 5 *sun* (15,15 cm) beträgt. Zwei besonders flache Reiskuchen, die einen etwas größeren Durchmesser aufweisen, versehen sie mit einem Loch in der Mitte, durch das sie einen Hanfstrick ziehen, der sie locker miteinander verbindet. Diese werden dem Rind beim Ritual am Abend als Sattel (Abb.3) aufgelegt. Die Form des Sattels erinnert an die rechts und links des Rückgrats herabhängenden meist aus einer Strohmatte bestehenden Packsättel (*nigura*), auf die man früher die von dem Lasttier zu befördernde Last packte. Beim Pflügen des Feldes legte man einem als Zugtier verwendeten Rind natürlich einen Zugsattel (*shirokura*) auf. Dieser bestand aus einem Holzrahmen (*kiwaku*), der an einer Strohmatte befestigt war, die auf dem Rücken des Tieres lag. Daran brachte man den Pflug an. Nach der Herstellung des Sattels spießen die Männer 18 der Reiskuchen auf entrindete Holunderäste (*niwatoko no ki*). Das so entstandene Gerät soll eine Hacke (*kuwa*) darstellen, wie man sie in Japan bei der Feldarbeit zum Auflockern des Erdreiches verwendet. Der Holunderast stellt den Stiel und der an der Spitze des Astes steckende Reiskuchen das Hackenblatt dar, das bei der echten Feldarbeit natürlich aus Eisen verfertigt ist.

Während die eine Gruppe Klebreis stampft und daraus Opferreiskuchen, Sattel und Hacken herstellt, macht sich gleichzeitig eine andere Gruppe Männer daran, auf dem freien Platz vor der Bethalle eine niedrige, 4 x 4 m große, von einer einfachen hölzernen Balustrade umgebene *mogari* genannte niedrige Bühne zu errichten. Sie ist nach allen Seiten und nach oben hin offen und ihre Bodenbretter sind mit dünnen Strohmatte belegt. An den vier Ecken des *mogari* steht je eine Reinigungsstange (*imidake*) aus jungem Bambus (*aodake*), der an seiner Spitze noch Blätter trägt. Um diese vier Stangen ist ein dünnes Bannseil aus Stroh gespannt, von dem weiße zickzackförmige Pa-

pierstreifen herabhängen. Die Einhegung durch die Reinigungsstangen und das Bannseil markieren das *mogari* als reinen, heiligen Bezirk. Er darf bei den Reiskulturritualen nur von den zwei als Reisherrn, den sechzehn als Hackenträger auftretenden älteren Männern und von den vier als Reispflanzmädchen erscheinenden vorpubertären und daher noch als rein und unschuldig geltenden Jungen betreten werden. In der Mitte des *mogari* steht eine große Trommel.



Abb. 3: Spiegelreiskuchen werden dem Rind als Sattel aufgelegt.

ein riesiges Geschlechtsteil, das wie ihr Hinterkopf, Rumpf, Arme und Beine mit parallel verlaufenden roten, grünen und schwarzen Streifen bemalt ist (Abb. 4). Der nur in japanischer Silbenschrift überlieferte Name Yonebō bedeutet vermutlich „nächtlicher Beischläfer“ und erinnert an den früher in den Dörfern beliebten Brauch des Fensterlins (*yobai*). Heute wird Yonebō in den Medien politisch-korrekt auch mit den von dieser Bedeutung ablenkenden Schriftzeichen für „Reisbursche“ geschrieben.

Abb. 4: Vor den Füßen der Reisherrn wartet die yonebō-Puppe auf ihren Einsatz.

Eine dritte Gruppe fertigt unterdessen im Schreinbüro weitere bei den Ritualen benötigte Gerätschaften an oder bessert die im Vorjahr benutzten aus. Die wichtigsten sind die flache Rindermaske (*ushi no men*; Abb. 3), die sich der das Rind darstellende Hackenträger vor sein Gesicht hält. Dazu kommen ein hölzerner Löwen- und Pferdekopf, zwei hölzerne Unheil vertreibende Pfeile (*hamaya*), zwei kurzstielige hölzerne Erntesicheln (*kama*), zwei Glättbretter (*eburi*), zwei Ratschen (*sasara*), zwei Bambuskörbchen (*zaru*), ein Bambusbottich (*meshibitsu*), vier Diademe aus weißem Papier für die als Reispflanzmädchen (*sa'otome*) auftretenden Jungen und, nicht zu vergessen, die Yonebō (auch: Yonebo, Yonabo) genannte männliche Stoffpuppe. Sie hat die Größe eines kräftigen Säuglings und verfügt über





Nachdem sie ihre Arbeiten gegen 13 Uhr fertiggestellt haben, begeben sich fast alle Aktiven noch einmal nach Hause und erscheinen erst am Abend wieder im Kitano-Schrein. In seiner Bethalle beginnt um 18 Uhr das große Frühjahrsfest (*harutaisai*) des Schreins, an dem neben anderen Vertretern der Gemeinde auch der Große Reisherr (*ō'inemoto*) und sein Stellvertreter, der Kleine Reisherr (*ko'inemoto*), mit den sechzehn unter ihrer Führung stehenden Hackenträgern (*kuwatori*, Bauern) teilnehmen, die später die rituellen Reisbauarbeiten vorführen werden. Die beiden Reisherren, die die rituellen Reisbauarbeiten leiten, tragen das schlichte weiße Gewand sowie den schwarzen *eboshi*-Hut eines niedrigrangigen Priesters (dörflichen Laienpriesters) und die 16 Hackenträger tragen als Bauern eine dunkle Hose und über einem dunklen Hemd eine weite, weiße *hanten*-Jacke, wie man sie oft auch bei Arbeitern und Handwerkern sieht. Das weiße Gewand der Reisherren und die weiße Jacke der Hackenträger weisen ein Muster von Pflaumenblüten als Frühlingssymbol auf.

Bei der in der Bethalle veranstalteten gottesdienstlichen *ta'asobi*-Zeremonie (*ta'asobi-shinji*, *saiten-shiki*) werden die Gottheiten vom Hauptpriester feierlich eingeladen, herabzusteigen und sich im Anschluss an den Gottesdienst die zu ihren Ehren im *mogari* vor der Bethalle aufgeführten rituellen Reisbauarbeiten anzusehen. Um den Gottheiten einen kleinen Vorgeschmack zu vermitteln, tragen ihnen die Reisherren während dieser Zeremonie mit lauter Stimme das später beim ersten Ritual des rituellen Reisbaus gesungene Lied vor.



Abb. 5: Ein Schlag auf die große Trommel ist das Signal zum Beginn des rituellen Reisbaus.

Nach dem Gottesdienst begeben sich die beiden Reisherren mit den Hackenträgern auf das *mogari*, um das sich bereits viele in der Abendkälte leicht fröstelnde Zuschauer versammelt haben. An der Balustrade des *mogari* stehen Hacken und weitere Gerätschaften bereit. Das wichtigste Kultgerät ist die in der Mitte aufgestellte große Schreintrommel (*miyadaiko*, *dadaiko*). Sie wird für die Dauer der Reisbau rituale als ein Symbol für das Götterreisfeld des Kitano-Schreins bzw. im weiteren Sinne für alle Reisfelder der Gemeinde angesehen. Um die Trommel, d.h. um das Reisfeld herum, stellen sich die Reisherren und die Hackenträger so auf, dass ihr Gesicht in Richtung der Bethalle und der Gottheiten gewandt ist. Mit einem kräftigen Schlag auf die Trommel (Abb. 5) gibt der Große Reisherr dann um 19 Uhr das Signal zum Beginn der als Unterhaltung und Votivgabe für die Gott-

heit veranstalteten siebzehn rituellen Reisbauarbeiten, wie sie in Japan vor der Einführung moderner Landwirtschaftsmaschinen allgemein üblich waren. Bei schlechtem Wetter wird das folgende Programm u.U. leicht verkürzt durchgeführt!

**Der Verlauf der Reisbaurituale im *mogari*** – Die siebzehn rituellen Reisbauarbeiten werden von den Reisherrn und Hackenträgern mit äußerst sparsamen Bewegungen zur Begleitung von überwiegend im Sprechgesang vorgetragenen Liedern ausgeführt. Wer die abstrakten Gesten nicht versteht, erfährt aus dem dazu vorgetragenen Lied, welche Arbeit gerade ausgeführt wird. Der Übergang zwischen den teilweise sehr kurzen Ritualen erfolgt oft nahtlos und ist kaum zu bemerken, wenn man nicht genau auf den Liedtext achtet.

1. *Chōbu shirabe* (Vermessung der Reisfelder) – Bei diesem ersten Ritual im *mogari* kündigt der Große Reisherr in einem langen Sprechgesang an, dass man jetzt untersuchen werde, wie groß die Fläche der in diesem Jahr zu bestellenden Reisfelder ist. Wenig später verkündet er dann, wie groß die im Osten, Süden, Westen und Norden von Tokumaru gelegenen Felder sind. Alles, was er sagt, wird von dem Kleinen Reisherrn und den Hackenträgern singend wiederholt, wobei sich alle jeweils in die genannte Himmelsrichtung wenden. Das Ritual geht nahtlos in das nächste über!

2. *Ta'uchi* (Erstes Pflügen und Hacken des Reisfeldes) – Die beiden Reisherrn nehmen jeder eine Hacke in die Hand, um das erste Auflockern des Reisfeldbodens durchzuführen. Wenn sie damit fertig sind, geben sie auch jedem Hackenträger eine Hacke. Beim realen Reisbau nutzte man für dieses erste *arata'okoshi* genannte Aufbrechen des Erdreichs früher oft einen von einem Pferd oder Rind gezogenen Pflug. Mit der Hacke hat man danach dann oft einzelne Stellen nachgebessert.

3. *Ta'unai, nawashiro no ta'unai* (Pflügen und weitere Arbeiten im Reisfeld (*ta*) bzw. im Saatreisfeld (*nawashiro[da]*)) – Die Reisherrn und Hackenträger ziehen, das *ta'unai*-Lied singend, mit ihren Hacken (Abb. 6) langsam im Kreis um die große Trommel. Dabei glätten sie alle Unebenheiten des Reisfeldbodens. Das garantiert, dass die Reissetzlinge später alle gleich hoch aus dem bewässerten Saatfeld ragen und so nicht nur zum selben Zeitpunkt für das Umpflanzen in das eigentliche Reisfeld reif werden, sondern auch im Reisfeld dann alle gleichzeitig die Erntereife erreichen.



Abb. 6: Die Hackenträger ziehen singend um die Trommel.



Abb. 7: Die Reisherren fangen das um die Trommel fliehende Rind ein.

4. Shirokaki (Bewässern, Auflockern und Einebnen des Reisfeldbodens) – Ein Hackenträger hält sich die Rindermaske vor sein Gesicht und flieht als arbeitsscheues Rind vor den Reisherren, die ihm mit geschulterter Hacke nachsetzen, mehrmals um die Trommel. Rasche Schläge auf die große Trommel sowie auf die vom Großen Reisherrn getragene Hüfttrommel (Abb. 7) betonen die Dramatik dieses Fluchtversuchs. Nachdem sie das Rind endlich eingefangen haben, wedeln die erschöpften Reisherren ein paar Mal mit einem dünnen Handtuch (*tenugui*), womit sie das sich nun anschließende Bewässern des Reisfeldes sowie sein Aufbrechen durch den Pflug und das Einebnen des Reisfeldbodens andeuten. In einem echten Reisfeld findet das Pflügen oder Hacken zum Auflockern des Bodens traditionell dreimal statt. Es soll das Versickern des Wassers verlangsamen, es

den Reissetzlingen erleichtern im Boden Wurzel zu schlagen und ihr Wachstum fördern. Meist wird bei den ersten beiden Arbeitsgängen ein Zugtier (heute fast immer ein Motorpflug) verwendet. Beim dritten Mal wird der Boden des Feldes an Stellen, wo das nötig zu sein scheint, vom Bauern mit der Hacke weiter aufgelockert und dann mit einem Glättbrett eingebnet.

5. Tanemaki (Säen des Saatreises) – Das Säen des Saatreises ist der am längsten dauernde Ritus des Festes. Die beiden Reisherren singen in Richtung Bethalle gewandt das rund zehn Minuten dauernde Reissäelied, bei dem auf jede Strophe, von raschen Trommelschlägen akzentuiert, der Refrain „*kannaka dōri, kannaka dōri*“ gefolgt von der Aufforderung „*fuku no tane o makō yo*“ (Lasst uns nun den Glück bringenden Reis aussäen!) folgt. Zum Schluss drehen sich die Reisherren dann auf der Stelle, und säen aus ihren Bambuskörbchen in die vier Himmelsrichtungen ungeschälten Saatreis (*moni*) (Abb. 8).



Abb. 8: Die Reisherren säen singend den Saatreis.



Abb. 9: Die Reisherren singen das Vögelvertreibeliied und reiben dabei ihre Ratschen.

6. Tori'oi (Vögel vertreiben) – Damit die Vögel den frisch gesäten Reis nicht stiebitzen, stellte man in Japan traditionell Vogelscheuchen auf und ermunterte die Jugend, viel Lärm auf den Feldrainen oder auch im Feld zu machen. Eine für sensible Musikfreunde etwas attraktivere Methode Vögel und Insekten zu verscheuchen, ist der Einsatz von Ratschen (*sasara*, Abb. 9). Die Reisherren reiben ihre Ratschen, während sie mit den Hackenträgern das lange Vögelvertreibe-Lied singen. Im Liedtext wird nicht nur betont, dass sie die Vögel auf Weisung der Gottheiten vom Reisfeld vertreiben („*jin de ta kara tori'oi o shimōsu*“). Von Trommelwirbel begleitet werden in dem Lied am Ende auch alle genannt, die beim Vögelvertreiben beteiligt sind. Ratschen haben im Mittelalter auch manche Prediger eingesetzt, um wichtige Textstellen zu untermalen oder sanft weggedämmerte Zuhörer aufzuwecken.

7. Ta mawari (Begehen der Reisfelder) – Beim Begehen der Reisfelder ziehen die beiden Reisherren laut „*hoi hoi hoi*“ rufend und ihre Ratschen reibend einmal um die Trommel. Mit diesem Gang durch die Felder, der ihnen, wie es im *ta mawari*-Lied heißt, „von der Gottheit aufgetragen“ wurde, kontrollieren sie das Wachstum des Reises und loben sein gutes Gedeihen.

8. Ta'unai (Pflügen und andere Reisfeldarbeiten) – Bei diesem Ritual schultern die Reisherren und Hackenträger ihre Hacken und ziehen, das lange *ta'unai*-Lied singend, langsam um die große Trommel. Damit verrichten sie rituell die Arbeiten auf einem Frühlingsreisfeld. Als Frühlingsreisfelder (*haruta*) bezeichnet man Reisfelder, die man nach der Ernte im Herbst nicht neu als Trockenfelder bestellt, sondern brach liegen gelassen hat. Im April leitet man dann ein wenig Wasser auf sie und pflügt sie im sog. Frühlingsfeldpflügen (*haruta'unai*) vorsorglich schon einmal um. Die eigentliche (7-10 cm hohe) Bewässerung erfolgt dann im Sommer (Juni) vor dem Umpflanzen der Reisetzlinge aus dem Saatbeet in das Nassreisfeld. Auch im *ta'unai*-Lied wird betont, dass die Arbeiten auf dem Frühlingsfeld auf Weisung der Gottheit durchgeführt werden („*jin de ta kara haruta o unai mōsu*“). Nach diesem Ritual wird eine kurze Pause eingelegt, in der sich Zuschauer(innen) und Aktive die Beine vertreten oder die Nase pudern können. Ehrenamtlich tätige Damen aus dem Schreinbüro bieten jetzt Opferreiswein oder grünen Tee als Gratiserfrischung an. In der Pause erscheinen auch die vier kleinen Jungen auf dem *mogari*, die später als Reispflanzmädchen auftreten werden.

9. Takaki to ushi'oi (Auflockern des Reisfeldbodens und Einfangen des Rindes) – Das von einem Hackenträger gespielte Rind taucht wieder auf und versucht erneut, sich seinem Arbeitseinsatz durch Flucht um die große Trommel zu entziehen. Die Reisherren und Hackenträger setzen dem Tier nach, wobei ein Hackenträger die große Trommel und der Kleine Reisherr seine umgehängte Hüfttrommel schlägt. Schließlich gelingt es zwei der Hackenträger, das Tier einzufangen und ihm den aus zwei Reiskuchen bestehenden Sattel (Abb. 3) auf den Rücken zu legen. Unklar bleibt, ob das Rind eine Last befördert oder einen Pflug zieht. Nach getaner Arbeit wird das erschöpfte Rind von den beiden Reisherren rituell „gewaschen“, indem sie ihm mit ihren Fächern in einer Art Luftdusche liebevoll frische Luft zufächeln.



Abb. 10: Die Reisherren glätten singend das Feld.

10. Tanarashi (Glätten des Reisfeldbodens) – Wie beim vorangegangenen *takaki* wird auch bei diesem Ritual in dem von den Reisherren und Hackenträgern gesungenen Lied betont, dass sie diese Arbeit auf Weisung der Gottheit durchführen. Statt mit einer von dem Rind gezogenen Ackerschleppe oder Rechenegge (*narashi manga*) führen die Reisherren das Glätten des Bodens in Tokumaru mit einem Glättbrett (*enburi, iburi* bzw. *eburi*) durch. Es ist an einem Stiel befestigt, von dem zickzackförmige weiße Papierstreifen herabhängen, die das Glättbrett als Kultgerät kennzeichnen (Abb. 10).

Um sicherzustellen, dass die Gottheiten ihrer Bitte um Hilfe bei dieser Arbeit entsprechen, verwenden die Reisherren zwei Glättbretter in Form eines *ema*-Votivbrettchens aus Holz, auf das ein Pferd bzw. eine Schlange gemalt ist. Das Einebnen des Reisfeldbodens deuten die Reisherren dadurch an, dass sie ihr Glättbrett zur Bethalle gewandt mehrmals nach rechts und links vorne über den Boden des *mogari* schwenken.

11. Ta'ue (Umpflanzen des Reises) – Das oft ungenau mit „Pflanzen des Reises“ übersetzte *ta'ue* ist die wichtigste und arbeitsintensivste Phase beim Reisbau und das wichtigste Ritual des *ta'asobi*. Wenn man aber vom „Pflanzen“ des Saatreises in das Saatfeld absieht, in dem der Reis nicht bis zur Ernte heranreifen darf, ist mit dem japanischen Ausdruck *ta'ue* immer das „Umpflanzen“ des Reises gemeint. Dabei werden die Reisetzlinge, die aus dem sehr dicht in ein Saatfeld gesäten Saatreis entstanden sind, sobald sie eine Länge von etwa 30 cm erreicht haben, aus dem Saatfeld entnommen und in ein Reisfeld umpflanzt, in dem sie dann bis zur Ernte stehen. Auch die heute noch im

ganzen Land zu Beginn der Regenzeit veranstalteten *ta'ue-matsuri* sind also genau genommen keine Reispflanzer-, sondern Reisumpfanzer-Feste, bei denen die Reissetzlinge aus einem Saatfeld in das Götterfeld eines Shintō-Schreins umgepflanzt werden.



Abb. 11: Singend und fächernd bitten die Reisherren die Gottheit, die von den Reispflanzerinnen verkörpert Reissetzlinge rasch wachsen zu lassen.

Bei diesem Ritual treten auf dem *mogari* neben den Reisherren und Hackenträgern vier Reispflanzerinnen (*sa'otome*; Abb. 11) auf. Sie werden von vier vorpubertären Jungen in braunen Kimonos dargestellt, die wegen ihres kindlichen Alters als rein und unschuldig angesehen werden und auf ihrem Kopf eine Art Diadem aus weißem Papier tragen. Der braune Kimono verkörpert vielleicht das Erdreich des Reisfeldes, und die in dieses Feld umgepflanzten Reissetzlinge werden von den kleinen Kiefern- und Pflaumenzweigen symbolisiert, welche die Reispflanzerinnen in ihrer linken Hand halten. Die immergrüne Kiefer ist seit alters ein Neujahrssymbol. Mit ihren Zapfen gilt sie aber auch als ein männliches Symbol und steht für Fruchtbarkeit, langes Leben und Reichtum. Die Pflaume ist als erster im neuen Jahr blühender Baum ein Frühlingsymbol und steht als weibliches

Symbol für Lebenskraft, Schönheit und Keuschheit. Bis Mitte des vorigen Jahrhunderts haben die Reispflanzerinnen bei diesem Ritual die Ärmel ihres Kimono mit weißen Bändern hochgebunden (*tasuki gake*), damit sie beim Umpflanzen der Reissetzlinge in das Reisfeld nicht nass oder beschmutzt würden.

Zu rhythmischem Sprechgesang halten die Reisherren, in Richtung Bethalle gewandt, den vor ihnen stehenden Reispflanzerinnen ein weißes Blatt Papier, in dessen Mitte ein großes Loch ist, über den Kopf. Dabei fächern sie eifrig und laden damit die Reisfeld-Gottheit ein, den Reissetzling rasch wachsen zu lassen. Das Loch im Papier soll wohl die Stelle anzeigen, an der der Reissetzling in das Reisfeld umgepflanzt wird. Um ganz sicher zu gehen, dass die Gottheit auch wirklich versteht, worum man sie bei diesem Ritual bittet, werden die vier Reispflanzerinnen dann der Reihe nach auf das Fell der großen Trommel gestellt (Abb. 12). Zu den langsam gesungenen Worten „Dieses Jahr werden wir pro Büschel von sieben Ähren 14,4 Liter (8 *shō*) und pro Büschel von acht Ähren sogar 16,2 Liter Reis ernten“ („*kotoshi no ine wa nana ho de hachi shō tote, ya ho de kokono shō yo*“) werden sie dann von kräftigen Hackenträgern sechsmal von

der Trommel hoch in die Luft gehoben und danach vorsichtig wieder auf dem Fell abgesetzt. (Der Ertrag der Reisfelder wurde im alten Japan in dem Hohlmaß *koku* angegeben, wobei 1 *koku* 180 und 1 *shō* der Menge von 1,8 Litern Reis entspricht.)



Abb. 12: Die Reispflanzmädchen werden einzeln auf die das Reisfeld symbolisierende Trommel gehoben.

Die im Sprechgesang genannten hohen Erträge bei der Reisernte kann man als Wortmagie, d.h. als eine magische Beschwörung, ansehen, durch die man mit Hilfe der Gottheit ein ähnlich gutes Ernteergebnis zu erzielen hofft. Das sechsmalige Hochheben der Reispflanzmädchen ist ein Akt imitativer Magie (Analogiezauber), mit dem man dank der Mithilfe der Reisfeld-Gottheit das gesunde Wachstum der Reisetzlinge sowie der Kinder der Gemeinde zu erreichen trachtet.

#### 12. Sanaburi (Verabschiedung der Reisfeldgottheit) – Sanaburi bzw. sanabori

heißten die früher weit verbreiteten informellen Feiern (*enkai*), die meist am Abend nach Beendigung der Reiseumplanzarbeiten begangen werden. Mit dieser Feier verabschiedet man die Reisfeldgottheit und dankt ihr für ihr Erscheinen beim Reiseumplanz-Fest und für ihre Mithilfe beim Gelingen der vorangegangenen und der bis zur Ernte noch folgenden Reisfeldarbeiten.

Neben der Reisfeldgottheit dankt man mit dieser Feier, bei der neben leckerem Essen auch reichlich guter Reiswein und Schnaps auf den Tisch kam, auch den aktiv beim Reiseumplanzen beteiligten Reispflanzmädchen und -jungen sowie evtl. weiteren Helfern. Mit ihren burlesken Einlagen waren diese im Shintō-Schrein, im Haus eines wohlhabenden Bauern bzw. vereinzelt auch im kleineren Rahmen der Familie begangenen Feiern für die Männer und Frauen des Dorfes eine willkommene Abwechslung. An diese Tradition knüpft auch das *sanaburi* beim Tokumaru-*ta'asobi* an.

Zu Beginn des *sanaburi* drehen sich alle auf dem *mogari* in Richtung des großen steinernen Schreintores (*torii*), von wo jetzt, angelockt vom Klang der großen Trommel und den mit ihren geöffneten Fächern einladend winkenden Reisherren, langsam zwei Hackenträger erscheinen, von denen einer die mit ihrem erigierten Glied lasziv in einem Bambusbottich sitzende Yonebō-Strohuppe trägt. Unter dem Gelächter der Zuschauer geben die beiden derbe Scherze von sich, und die Mitglieder der Gemeinde freuen sich besonders, wenn es ein oder zwei mutigen jungen Frauen, die sich ein

Kind wünschen, gelingt, sich im Gedränge mutig dem Yonebō zu nähern und sein großes Glied zu berühren. Damit ist ihnen nach den Vorstellungen der Berührungsmagie Fruchtbarkeit garantiert und, falls sie ein intimes Verhältnis zu ihrem Mann oder Freund pflegen, eine Schwangerschaft und die Geburt eines gesunden, kräftigen Kindes im neuen Jahr so gut wie sicher. Nachdem der Yonebo seine Arbeit getan hat, wird er in seinem Bottich ruhend (Abb. 13) vor den Reisherren auf den Boden gesetzt.



Abb. 13: Die singenden Reisherren halten Kiefernzweig und Handsichel. Vor ihnen ruht die yonebō-Puppe.

Nach dem glücklichen Paar erscheinen dann nacheinander ein von einem Hackenträger gespielter Löwe (*shishi*) und ein übermütiges Pferd (*honihoro no uma, koma*) sowie ein Hackenträger mit zwei jegliches Unheil vertreibenden Pfeilen (*hamaya*), die er eifrig in alle Richtungen schwenkt. Löwe, Pferd und exorzistische Glückspfeile sollen alle Schädlinge von dem auf dem Feld wachsenden Reis und alle Krankheiten von den Menschen der Gemeinde fernhalten. Da es beim *sanaburi* ein wenig lebhafter als bei den anderen Ritualen des *ta'sobi* zugeht, haben sich rechtzeitig vor seinem Beginn zwei Feuerwehrleute bei den beiden offenen Feuerstellen neben dem Weg vom Schreintor zum *mogari* postiert.

Nach dem Yonebō erscheinen zwei Hackenträger, die ein Ehepaar (Abb. 14) verkörpern. Der Mann, Tarōji, trägt eine schwarze Männermaske und seine Frau, Yasume, eine weiße Frauenmaske. Yasume ist ersichtlich gesegneten Leibes. Trotzdem gehen die beiden zur großen Freude der gerührten Zuschauer sehr zärtlich miteinander um und führen eine zart angedeutete eheliche Vereinigung vor, die als Symbol für das Wachstum des Reises angesehen wird. Anschließend begeben sich die Beiden auf das *mogari*.



Abb. 14: Zwei Hackenträger treten als altes Ehepaar auf.



An das *sanaburi* schließen sich jetzt drei extrem kurze Rituale an, die zwar im Sprechgesang genannt, aber durch keinerlei besondere Gesten verdeutlicht werden.

13. *Ta no kusatori* (Unkrautjäten im Reisfeld) – Diese Arbeit wird im echten Reisfeld bis zur Ernte zwei- bis viermal mit der Hand, einer Hacke oder einer kleinen Sense durchgeführt.

14. *Tamawari* (Begehen der Reisfelder) – Der Zustand der Reisfelder und der Bewässerungsanlagen wird bis zur Ernte regelmäßig kontrolliert.

15. *Hōbarami* (Reifen der Ähren) – Beim Begehen der Reisfelder wird immer auch geprüft, ob die Reispflanzen von Schädlingen befallen sind.

16. *Inekari* (Reisernte) – Bei diesem Ritual stehen Tarōji, Yasume, die übrigen Hackenträger und die Reisherren in Richtung der Bethalle gewandt auf dem *mogari*. Die beiden Reisherren halten in ihrer linken Hand kleine Kiefern- und Pflaumenzweige (Abb. 13), die reife Reisähren symbolisieren. Diese schneiden sie mit der in ihrer linken Hand gehaltenen hölzernen, kurzstieligen Handsichel (*tekama*) ab. Anschließend wedeln beide Reisherren mit einem dünnen Handtuch (*tenugui*). Letztere Geste symbolisiert das Dreschen (*dakkoku*) bzw. das Worfeln (*mi o furuu*), bei dem der Reis in der Fegemaschine (Worfelmaschine, *tōmi*) bzw. beim Hochwerfen mit der Worfelwanne durch den Wind von der Spreu getrennt wird.



Abb. 15: Aufstellen der Reisgarben.

17. *Inamura tsumi* (Aufstellen der Reisgarben) – Nach dem Schneiden des Reises werden die Reischübel zu Garben gebündelt und aufgestellt, zum Trocknen auf dem Boden ausgebreitet oder über ein Trockengestell gehängt. Dieser letzte Arbeitsschritt auf dem Reisfeld und das sich daran anschließende Einlagern des Reises im Reisspeicher (*kura'ire*) wird symbolisch durch das Aufhäufen aller an diesem Abend bei den Ritualen benutzten Geräte inklusive der Hüfttrommel und des Yonebō (Abb. 15) auf dem Fell der großen Trommel dargestellt. Wenn ihr Sprechgesang an sein Ende kommt, öffnen die

Reisherren ihre Fächer, und alle auf dem *mogari* Versammelten wenden sich der schwer beladenen Trommel zu. Mit einem mehrmaligen gemeinsamen Klatschen bekräftigen sie, dass das *ta'asobi* beendet und dank der Hilfe der Reisfeldgottheit das Einbringen einer guten Ernte im Herbst gewiss ist. Damit ist das gottesdienstliche *ta'asobi* nach knapp zwei Stunden zu Ende.

Früher verbrannte man danach auf dem Gelände des Kitano-Schreins in einem großen offenen Feuer (*dondoyaki*) die alten Neujahrsdekorationen. Dieser Brauch wurde aber im Zweiten Weltkrieg, als man als Luftschutzmaßnahme die Verdunkelungspflicht einführte, verboten und ist an diesem Schrein seitdem nicht wiederbelebt worden.

Der Kitano-Schrein ist zu Fuß in etwa 15-20 Minuten vom Bahnhof Tōbu-Nerima der Tōbu-Tōjō-Linie zu erreichen. Bei meinem Besuch 1994 war das *mogari* durch nackte Glühbirnen so hell erleuchtet, dass man alles gut sehen und fotografieren konnte. Heute wird die Szene neben den Glühbirnen auch durch einige fotogenere Papierlaternen erhellt. Das Fest findet in der Regel am 11. Februar abends statt.

## **2. Rituelles Bogenschießen (*obisha*) am japanischen Neujahr**

**Das Übelvertreiben im alten China** – Das in Japan früher am Silvesterabend praktizierte Übelvertreiben (j. *tsuina*) durch Bogenschießen hat seinen Ursprung im alten China. Schon in der Zhou-Dynastie (1027-256 v. Chr.) vertrieben dort Exorzisten Dämonen, Krankheiten und anderes Übel aus dem Palast und der Hauptstadt sowie auch aus weiteren Städten, den ländlichen Gebieten und den Häusern wohlhabender Menschen, die sich das leisten konnten. Das wichtigste dieser exorzistischen Rituale war zweifellos der am Silvesterabend im winterlichen Palast vollzogene Große Exorzismus. Der leitende Exorzist trug bei diesem eindrucksvollen Ritual eine furchterregende Maske mit vier Augen, die es ihm ermöglichte, auch die für alle anderen Teilnehmer unsichtbaren Geister und Dämonen zu sehen. Mit seiner unheimlich wirkenden schwarz-roten Kleidung, drohend ausgestoßenen magischen Bannformeln, lautem Trommeln und Geschrei sowie natürlich mit Waffen wie Hellebarden, Speeren, Bogen aus Pflirsichholz und Stöcken gelang es ihm, mit seinen Helfern alle Dämonen, Krankheiten und sonstiges Unheil des auslaufenden Jahres auszutreiben. Durch dieses eindrucksvolle Ritual von allen Übeln und Unreinheiten befreit, konnten sich der Herrscher, sein Hof und seine Untertanen dann mit frischen Kräften ihren Aufgaben im neuen Jahr zuwenden. Kenntnisse über Verlauf und Bedeutung des schon im chinesischen *Zhóulì* (*Die Riten der Zhou*; 1. Jh. n. Chr.) und im *Hòuhànshū* (*Schriften der Späteren Han*; 5. Jh. n. Chr.) geschilderten Großen Exorzismus haben den japanischen Kaiserhof spätestens 706 erreicht.

**Der Sonnenvogel und der Bogenschuss in die Sonne im alten China** – Sehr früh schon sind auch das Motiv des Sonnenvogels und die Mythe vom Bogenschuss in die Sonne aus China nach Japan gelangt. Die ältesten als Sonnenvogel interpretierten Zeichnungen finden sich auf Keramiken der chinesischen Yangshao- (5-3000 v. Chr.) und Longshan-Kultur (5-2000 v. Chr.) sowie auf Bronzen der Shang-Dynastie (ca. 17. - 12. Jh. v. Chr.) und erscheinen als deren Ahnen-Sonnenvogel Krähen. Als heilige Tiere und Sonnenvögel galten Krähen wohl auch in der Zhou-Dynastie (ca. 1050-770 v. Chr.) und als solche erscheinen sie auch auf Grabmalereien der Han-Dynastie (206 v.-220 n. Chr.). Besonders verbreitet waren Darstellungen, die den Sonnenvogel als eine dreifü-

bige Krähe (Abb. 16) zeigen. Da in China und in Japan im allgemeinen Sprachgebrauch nicht klar zwischen Krähe und Rabe unterschieden wird, die ja zusammen die Gattung *Corvus* in der Familie der Rabenvögel (*Corvidae*) bilden, kann man den meist dreibeinig abgebildeten Sonnenvogel (chin. *sanzuwu*) ebensogut als Sonnenkrähe, wie als Sonnenrabe ansehen. Als in der Sonne lebendes Symbol der Sonne trägt er oft ein feuerrotes Gefieder.



Abb. 16: Dreifüßige Sonnenkrähe, yata-Krähe auf japanischer ema-Votivtafel.

In der chinesischen Literatur erscheinen der Sonnenvogel und der Bogenschuss in die Sonne erstmals im teilweise bis auf das 5. Jh. v. Chr. zurückgehenden *Shanhaijing* (*Buch der Berge und Meere*). Sie tauchen auch im Langgedicht *Tianwen* („Himmlische Fragen“) und in der Elegie *Lisao* („Vom Unheil verfolgt“) des Qu Yuan (4.-3. Jh. v.Chr.) auf, die sich im zwischen 350 und 150 v. Chr. entstandenen *Chuci* („Lieder der Chu“) fin-

den. Am ausführlichsten wird die Sonnenkrähe im taoistisch geprägten *Huainanzi* („Die Meister von Huainan“; Ende 2. Jh. v. Chr.) beschrieben. Daneben existieren weitere regionale z. T. widersprüchliche Varianten der Mythe. Fasst man sie zusammen, stellt sich die Mythe im Kern wie folgt dar:

Zur Zeit des mythischen Herrschers Yao zogen täglich mehrere Sonnen, in deren Brust dreibeinige Sonnenkrähen lebten, über den Himmel. Als sie eines Tages zur selben Zeit erschienen, versengten sie die Erde so stark, dass alles Leben bedroht wurde. Yao gab daraufhin dem Schützen Yi den Auftrag, das Problem zu lösen. Yi schoss sie mit seinem magischen Bogen ab, bis schließlich nur noch eine einzige Sonne am Himmel ihre Bahn zog. Die abgestürzten Sonnen verwandelten sich in Krähen. Nachdem Yi danach noch weitere die Menschen bedrohende Übel und Ungeheuer beseitigt hatte, war die Weltordnung wieder hergestellt und die Menschen konnten wieder aufatmen.

Die in der Sonnenscheibe dargestellte dreibeinige Sonnenkrähe, die als Symbol der Sonne, wie diese, das männliche Prinzip verkörpert, findet sich als Motiv unter anderem auf den Zeremonialgewändern des Kaisers im alten China.

**Der Große Exorzismus mit Lehmwindern am japanischen Hof** – Der erste Große Exorzismus nach chinesischem Vorbild fand laut dem *Shoku nihongi* und dem *Fusōryakki* auf Befehl von Kaiser Mommu am Silvesterabend 706 im Kaiserpalast

statt. Man hoffte, mit ihm der verheerenden Epidemie Herr zu werden, die im Laufe des Jahres im ganzen Land das Leben zahlloser Menschen gefordert hatte. Er war eine Sonderform des Großen Exorzismus, die „Großer Exorzismus mit Lehmringern“ (*dogyū taina*) genannt wurde, weil man in ihr, in Ergänzung der üblichen exorzistischen Riten, an den Palasttoren aus Lehm geformte Rinder aufstellte. Diesen lud man die Epidemie und alle weiteren Übel des auslaufenden Jahres auf den Rücken. Man hoffte, dass, sobald die Lehmringern sich unter dem Einfluss von Wind und Wasser in Wohlgefallen aufgelöst hätten, auch die ihnen aufgeladenen Übel verschwänden. Alle folgenden Großen Exorzismen fanden in Japan jedoch unter der Bezeichnung „Übelvertreiben“ (j. *tsuina*) ohne den Einsatz von Lehmringern in unregelmäßigen Abständen in der auf dem Zhouli und dem Houhanshu basierenden dramatischen Form statt. Diese wird u.a. im *Dairi-shiki* („Zeremoniell am Kaiserhof“) von 821 und im *Engi-shiki* („Zeremoniell der Engi-Ära“) von 927 geschildert.

**Das Übelvertreiben (*tsuina*) am japanischen Hof** – Nach seiner Aufnahme in den Kalender der jährlichen Zeremonien (*nenjūgyōji*) des Hofes unter Kaiser Montoku, 854, wurde das Übelvertreiben bis 886 fast jedes Jahr am Silvesterabend in Anwesenheit des Kaisers begangen. Danach fand es wieder so unregelmäßig wie zuvor statt. In der Regel verlief die Zeremonie wie folgt:

In der Stunde des Hundes (19-21 Uhr) am Silvesterabend begeben sich Palastwachen und Leibgarden zu den Toren und auf den großen Hof zwischen dem Shōmei-Tor und der Shishin-Halle, von der aus der Kaiser die Zeremonie verfolgt. Für das Übelvertreiben sind die Männer mit Bögen aus Pfirsichholz und Pfeilen aus Schilfrohr bewaffnet, denen besondere magische, exorzistische Kräfte nachgesagt werden. Nachdem die Männer das Shōmei-Tor geöffnet haben, gibt der Kaiser den Befehl zum Beginn der Zeremonie. Daraufhin erscheinen nun auch zahlreiche Höflinge auf dem Südhof, die wie die Wachen und Gardisten mit Pfirsichholzbögen und Schilfrohrpfeilen ausgerüstet sind. Ihnen folgen für exorzistische Reinigungsrituale verantwortliche Kultspezialisten (*imbe*), für die Deutung von Omen zuständige Yin-Yang-Meister der Kanzlei für Mantik (*onyō-ryō*) und schließlich als Hauptakteur des Abends der Dämonenbanner (*hōsōshi*) mit zwanzig Helfern. Zum Dämonenbanner bestimmt man einen kräftigen, großgewachsenen Palastjunker. Über seiner schwarzen Kleidung trägt er einen purpurnen Schurz und auf dem Kopf eine schreckeinflößende Maske mit vier Augen. In seiner rechten Hand hält er einen Speer und in seiner linken einen Schild. Als Helfer begleiten ihn zwanzig dunkel gekleidete Jungen mit purpurnen Stirnbändern, die man aus der Dienerschaft des Hofes ausgewählt hat. Sie sind mit Rasseltrumpeln (siehe unten) bewaffnet, mit deren Lärm sie die Dämonen in die Flucht schlagen sollen. Der oberste Yin-yang-Meister verliest nun ein offizielles Dokument, in dem alle Krankheitsdämonen aufgefordert werden, umgehend das Land zu verlassen. Im Anschluss daran stößt der Dämonenbanner dreimal laut den Dämonenaustreiberuf aus und schlägt dabei jedes Mal mit seinem Speer fest auf das Schild. Dann schlägt er wiederholt seine Bo-

gensehne an und schießt Schilfrohrpfeile in die Luft, um alle Dämonen usw. zu vertreiben. Unterstützt wird er bei seinen Bemühungen von seinen jugendlichen Helfern. Diese laufen wie die Schilfrohrpfeile abschießenden Höflinge wild umher und stoßen dabei laute Bannrufe aus, bis sie glauben, alles Übel aus dem Palastgelände getrieben zu haben. Vor den äußeren Palaststoren übernehmen dann kräftige städtische Beamte das Kommando und treiben die Dämonen unter lautem Trommelschlagen aus der Hauptstadt heraus.

**Einsatz des Bogens gegen Dämonen außerhalb des *tsuina*** – In einer Zeit, in der man überall Dämonen und sonstiges Übel witterte, setzte man am Hof den Bogen auch außerhalb des silvesterabendlichen Übelvertreibens regelmäßig zum Vertreiben bzw. Fernhalten von Dämonen ein. So hatten die Palastwachen z.B. den stehenden Befehl, sobald die Yin-Yang-Meister, die von ihnen halbstündlich an der großen Wasseruhr des Palastes gemessene Zeit notiert hatten, energisch die Sehnen ihrer Bögen zu zupfen, um die evtl. auf der Lauer liegenden Dämonen zu warnen, bis zur nächsten Zeitmessung kein Unheil anzurichten. Erst danach riefen die Wachen, von Gongschlägen begleitet, laut die Zeit aus.



Abb. 17: Fujiwara Michinaga trägt den späteren Kaiser Go-Ichijō in die Badestube, wo schon die Bogenschützen warten, um den Säugling vor Dämonen zu schützen.

Bei der damals herrschenden extrem hohen Kindersterblichkeit tat der Kaiserhof alles, was in seiner Macht stand, um seinen Nachwuchs gesund aufwachsen zu sehen. Im zwischen 1028 und 1107 entstandenen *Eiga-monogatari* erfahren wir, dass es zusätzlich zu den üblichen Säuglingsbädern, die man nach der Geburt eines Kindes durchführte, bei den späteren Kaisern Go-Ichijō (1008; Abb. 17) und Go Reizei (1025) sowie der Prinzessin Teishi (1013) auch zeremonielle Bäder gab. Dafür engagierte man jeweils zwanzig Höflinge, die im Bad energisch die Sehnen ihrer Bögen zupften, um den Raum während der Badezeremonie dämonenfrei zu halten. Für das Sehnenzupfen beim Bad der Prinzessin Teishi soll der Kaiser sogar extra zwanzig besonders hübsche Männer ausgewählt haben, „da das Kind ja ein Mädchen war“.

Das Bogenschießen (*jarai*) wurde am Kaiserhof in den Neujahrstagen (am 17./18. 1.) auch als ein bei den Palastwachen und vielen Höflingen beliebter Wettkampf- und Zuschauersport betrieben. Auch als solcher hatte es aber einen stark zeremoniellen Cha-

rakter und galt vielen Menschen, wie im alten China, als wirksames Mittel zur Vertreibung aller möglichen Übel.

**Wandel des Übelvertreibens am Kaiserhof** – Um den Unterhaltungswert des Übelvertreibens zu erhöhen, begann man damit, nicht nur auf dem Platz vor der Palasthalle, von der aus der Kaiser der Zeremonie zusah, sondern auch um die Palasthalle und weitere Palastbauten herum oder in ihnen den Dämonen nachzujagen. Das Interesse des Kaisers am Übelvertreiben versuchte man dadurch zu steigern, dass man ihn aktiv an der Zeremonie beteiligte. Dazu gab man am Silvesterabend 970 dem zwölf Jahre alten Kaiser Enyū (969-984) zwei Rasseltrommeln, mit denen er lautstark seinen Beitrag zum Übelvertreiben leisten konnte. Begeistert soll auch der dreijährige Kaiser Ichijō gewesen sein, als man am Silvesterabend 988 die Rasseltrommeln verteilte. Oft erhielt der Kaiser zusätzlich zu den Rasseltrommeln noch einen Stock, um die Dämonen zu bekämpfen. Rasseltrommeln bestehen aus ein oder zwei übereinander auf einen bis zu 30 cm langen Stab montierten kleinen Trommeln. An zwei Seiten des Trommelkörpers hängen außen an einem Faden Kügelchen. Wenn man den Stab schnell dreht, werden beide Trommelfelle von den Kügelchen angeschlagen, was einen harten, wie „*denden*“ klingenden Ton erzeugt. Daher wird die Rasseltrommel *denden-daiko* (*denden*-Trommel) genannt. Diese Trommeln werden heute noch bei vielen Festen als beliebtes Spielzeug für Kinder verkauft.

Schon im 12. Jh. scheint aber die ursprüngliche Rolle des Dämonenbanners und seiner Helfer am Hof völlig in Vergessenheit geraten zu sein. Denn im 1111 verfassten *Gōke shidai*, einer Enzyklopädie des Hofzeremoniells, steht, dass die Höflinge beim Übelvertreiben mit dem Bogen auf den Dämonenbanner und seine Helfer schießen. Die Erklärung für diesen Vorgang findet sich im ca. 1185 fertiggestellten Wörterbuch *Iroha jiruishō* des Höflings Tachibana Tadakane. Dort heißt es knapp: „Dämonenbanner [*hōsōshi*] ist der Name eines Dämons oder von Dämonen“. Und während aus den Reihen der Palastjunker früher der Dämonenbanner ausgewählt wurde, werden, laut dem ca. 1334-36 entstandenen *Kemmu nenjū gyōji* (Jahreszeremonien des Kaisers Kemmu) nun aus ihren Reihen die Dämonen gestellt. Vielleicht war es die furchterregende Gestalt des großgewachsenen Dämonenbanners mit seiner vierägigen Maske, der an der Spitze seiner Helfer, gefolgt von den Schilfrohrpfeile verschießenden Höflingen, im Palastgelände den für alle außer ihn selbst unsichtbaren Dämonen nachjagte, die irgendwann dazu geführt hat, dass er selbst sowie seine Helfer für Dämonen gehalten wurden. Zu dieser Zeit waren die Dämonen im Bewusstsein vieler Menschen längst mit den zum Hilfspersonal in den buddhistischen Höllen gehörenden Teufeln verschmolzen. Beide, Teufel wie Dämonen, heißen auf japanisch *akuma* bzw. *oni*. Ich nenne diese wie Teufel mit Hörnern dargestellten Wesen in der Folge alle Teufel.

Im Laufe der Zeit verloren einige Kaiser das Interesse daran, dem Übelvertreiben in offizieller Funktion beizuwohnen und sahen ihm nur noch nach Lust und Laune privat zu. Dennoch wurde es teilweise bis in das 15. Jh. hinein praktiziert, spielte nach den Ōnin-

Wirren (1467-77) am Hof aber nur noch eine sehr geringe Rolle. Schon im 10. Jh. hatten aber mehrere große Tempel und Schreine Elemente des Übelvertreibens in ihre Neujahrszeremonien übernommen und von diesen gelangte u.a. das neujährliche rituelle Bogenschießen im Laufe der Zeit auch an viele kleine Schreine, an denen es teilweise bis heute durchgeführt wird.

**Die Krähe im Volksglauben** – Aus dem 21. Band des *Engi-shiki* wissen wir, dass eine Variante der chinesischen Vorstellung vom Sonnenvogel in Gestalt einer dreibeinigen Krähe schon im 10. Jh. am japanischen Hof bekannt war. Dort heißt es: im Abschnitt *Jibushō* (Ministerium für zivile Angelegenheiten): „die dreibeinige Krähe verkörpert die Energie der Sonne (*hi no sei*) und der weiße Hase die des Mondes“. Als ein Symbol der Sonne galt die Krähe auch als Glücksvogel (*zuichō*). Da das japanische Kaiserhaus seine Herkunft auf die Sonnengöttin Amaterasu zurückführt, ist es nicht verwunderlich, dass die dreibeinige Krähe als Glück bringender Sonnenvogel dem *Shoku Nihongi* zufolge, am Hof schon 700 auf großen Bannern zu sehen war, die während der Neujahrstage und bis Kaiser Komei (reg. 1847-1866) auch bei den Thronbesteigungszereemonien (*sokui-shiki*) aufgestellt wurden.

Die Krähe (bzw. der Rabe; beide heißen im Japanischen *karasu*) gilt in Japan seit alters als geheimnisumwitterter und z.T. auch als heiliger Vogel. Im japanischen Volksglauben werden ihr bis heute auf dem Land vereinzelt sowohl positive wie auch negative Eigenschaften zugeschrieben. Manchen Bergbewohnern und Bauern im Tal gilt die Krähe eher als ein dämonischer Unglücksvogel. Obwohl Krähen sehr sanft krächzen können, klingt ihre Stimme doch meist wie ein hässliches Krächzen, das mitunter als böses Omen angesehen wird, dass Unheil, Krankheit oder sogar einen nahen Todesfall ankündigt. Von vielen Menschen wird sie traditionell auch gefürchtet, weil sie sich mit ihrem spitzen Schnabel an dem kostbaren Saat- und Erntegut vergreift und selbst Aas (Leichen) nicht verschmäht. Nur vereinzelt hat sich das früher im Brauchtum der Bergbewohner und einiger Talbauern verbreitete zeremonielle „Krähenfüttern“ (*karasu-kanjō*, *k.-gui*, *k.-matsuri*) an einem der Neujahrstage bis heute erhalten. Damit hofft man, die Krähen vom späteren Stehlen des Saat- und Erntegutes abzuhalten. Früher wurde das Krähenfüttern im Schrein oder privat auch als Orakel durchgeführt. Dabei streute man den Krähen schnabelgerechte Hirse- oder Reiskuchenbröckchen auf den Boden und las dann aus ihrer Reaktion – d.h. wie rasch, ob überhaupt und in welcher Reihenfolge sie die Gaben fraßen, – den Jagderfolg oder den Ernteaussgang im neuen Jahr ab. Wenn die Tiere die Gaben zu spät oder gar nicht annahmen, interpretierte man das mancherorts als Zeichen für drohendes Unheil.

**Die Krähe als Bote einer Gottheit** – In einigen Bergdörfern wurde die Krähe als Diener (Bote) der Berggottheit angesehen. Dort streute man, nachdem man zuerst der Berggottheit, meist im Bergwald, Opfergaben dargebracht hatte, nahebei auch der ihr dienenden Krähe Hirse- oder Reisbröckchen hin. Damit wollte man sich des Schutzes der Berggottheit und ihrer Dienerkrähe gegen Unfälle bei der Arbeit oder Jagd im

Bergwald im neuen Jahr versichern. Ein schönes Beispiel für die Tätigkeit der Krähe im Dienst einer Gottheit findet sich im 1254 verfassten *Kokon chomonjū*. Dort heißt es, ein Shintō-Priester in der Provinz Suō habe einmal beabsichtigt, seine finanziellen Probleme durch das private Abernten des Götterfeldes zu lösen. Bevor er seinen Plan jedoch in die Tat umsetzen konnte, kamen zehntausende Krähen geflogen, zupften die Reisrispen aus dem Götterfeld und bedeckten damit das Dach der Götterhalle.

Als Diener bzw. Bote einer Gottheit spielt die Krähe in Japan auch eine wichtige mythische Rolle. Als nämlich Ihare Hiko, ein Nachfahr der Sonnengöttin Amaterasu, mit seinen Truppen in den Kumano-Bergen auf der Halbinsel Kii in Schwierigkeiten geriet, soll die *yata*-Krähe (*yata-garasu*, Abb. 16) vom Himmel herabgekommen sein und ihm den Weg in die fruchtbare Yamato-Ebene gezeigt haben. Dort gründete er der Reichsgründungsmythe zufolge dann das japanische Reich und bestieg als dessen legendärer erster Kaiser Jimmu in Kashihara den Thron. Im Wörterbuch *Wamyō(ruiji) shō* des 10. Jahrhunderts heißt es, *yata*-Krähe sei die japanische Bezeichnung für die chinesische Sonnenkrähe. Nach dem *Kojiki* (712) wurde sie Jimmu vom Gott Takagi (Takaki, Hoher Baum) und nach dem *Nihon shoki* (720) von der Sonnengöttin Amaterasu vom Himmel herab zu Hilfe geschickt. Die Verfasser der beiden Geschichtswerke haben sich die *yata*-Krähe wohl, wie einen der chinesischen Sonnenkrähe ähnelnden, dreifüßigen und, wie der Nama *yata* andeutet, als einen sehr großen Vogel vorgestellt.

So wie die *yata*-Krähe den Kriegern Jimmus als Sieg bringender Glücksvogel erschienen sein mag, muss sie den von seinen Truppen unterworfenen indigenen Bergbewohnern als ein Unglücks- und Feindvogel erschienen sein. Die Schmach, von den Eroberern und ihrer Sonnenkrähe besiegt worden zu sein, haben manche Bergbewohner nie vergessen. Das hat mancherorts zu dem Brauch geführt, vor der Jagd mit dem Bogen zeremoniell in Richtung Sonne oder auf eine auf die Zielscheibe gemalte Krähe zu schießen und das auch ehrlich als Schuss „in das Auge der Sonnenkrähe“ zu deklarieren. Heute findet sich die *yata*-Krähe (zweibeinig) als nationales Sonnen- und Siegesymbol im Emblem der Fußballnationalmannschaft Japans und der JFA (Japan football association; *Nihon sakka rīgu*).

**Die Mythe vom Bogenschuss in die Sonne in Japan** – Mit der Mythe der Sonnenkrähe ist auch die vom Bogenschuss in die Sonne mehrmals von China nach Japan gelangt. Neben diesem chinesischen Import existieren in Japan aber auch Varianten der Sonnenschussmythe, die eigenständig oder angeregt durch die chinesische Mythe im Land entstanden sein mögen. In Okayama ist die bäuerlich wirkende Legende vom Amanjaku, einem boshaften Teufelchen (*oni*) verbreitet. Es soll, als hier vor langer Zeit einmal sieben Sonnen über den Himmel zogen, auf einen Kiefernstumpf geklettert sein und mit seinem Bogen sechs davon abgeschossen haben. Im höfischen, von der chinesischen Sonnenkrähe geprägten Umfeld ist vermutlich die Mythe von den neun Sonnen entstanden, die im 18. Regierungsjahr des Kaisers Suinin (4. Jh.) am Himmel erschienen. Die eilig einberufenen Hofastronomen erklärten, nur die nördliche Sonne sei echt.



Bei den anderen acht handele es sich um etwa 872 m hoch fliegende Krähen, die sich in Sonnen verwandelt hätten. Man errichtete daraufhin ein hohes Gerüst und eine lange Leiter, auf der acht Bogenschützen nach oben kletterten und auf die falschen Sonnen schossen. Getroffen stürzten diese in Hyūga im Osten der Insel Kyūshū ab und entpuppten sich tatsächlich als Krähen, in deren Köpfen man Edelsteine fand.

Eine dramatische Aufführung der Sonnenschuss-Mythe findet jedes Jahr beim Gēta-Fest in der Silvesternacht auf der kleinen Insel Kamishima statt (siehe S. 23-26 in den *OAG Notizen* 01/2013). Die heiratsfähigen jungen Männer der Insel stellen, nachdem sie sich zuvor rituell im Meer gereinigt haben, ein großes Sonnenrad her. Kurz vor Sonnenaufgang am Neujahrmorgen tragen sie dieses die alte Sonne symbolisierende Rad zum Strand. Dort raufen sie sich lange um das Rad, was die Zerstörung der alten Sonne symbolisiert und stemmen es schließlich mit ihren Speeren so hoch in die Luft wie möglich, was die Geburt der kräftigen jungen Sonne des neuen Jahres bedeutet. Die Bedeutung des Sonnen-Rituals auf dem Gēta-Fest und einigen weiteren Bogenschieß-Ritualen ist die von Tod und Wiedergeburt. Mit dem Tod der schwach gewordenen alten Sonne verschwinden auch die Krankheiten und anderes Unheil des zu Ende gehenden Jahres. Der Aufgang der jungen, kräftigen Sonne am Neujahrmorgen symbolisiert die Wiedergeburt der Sonne und der Natur sowie die Erneuerung der Zeit und der im Dorf geltenden Ordnung.

**Das rituelle Bogenschießen auf dem Land in Japan** – Das rituelle Bogenschießen an den Neujahrstagen ist wahrscheinlich schon im 14./15. Jh. in das kultische Repertoire vieler Dorfschreine gelangt. Dabei haben die Bauern im Unterschied zu dem von den Angehörigen des Schwertadels (*bushi*) durchgeführten rituellen Bogenschießen zu Pferde (*yabusame*) mit ihren Bogen immer aus dem Stand (*kachiyumi*) geschossen. Daran hat sich auch nichts geändert, als aus vielen Dorfschreinen infolge der Verstädterung plötzlich Viertelschreine der Städte geworden waren.

**Namen des rituellen Bogenschießens** – An den meisten Schreinen nennt man das als Unterhaltungsteil des Gottesdienstes durchgeführte rituelle Bogenschießen schlicht „Bogenschießen aus dem Stand“ (*busha*, *musha*, *bisha*, *kachiyumi* und in Tokyo sowie in den Präfekturen Chiba und Ibaraki *obisha*). Seltener ist seine Bezeichnung als *mato'i*, d.h. als „Bogenschießen auf eine Zielscheibe“. Es gibt aber auch Schreine, die deutlicher auf die gottesdienstliche, rituelle Funktion des Bogenschießens hinweisen und es „Bogen(schieß)-Ritual“ (*yumishinji*), „Bogen(schieß)-Bittgebet“ (*yumikitō*), „Votiv-(Bogen)Schießen“ (*hōsha*), Orakel-Ritual (*uranaishinji*) oder „Bogenschieß-Zeremonie“ (*bushagyōji*) nennen. Einen Sonderfall des rituellen Bogenschießens stellt das „Hundert Hände“ (i.e. viele Hände; *momote*) dar, bei dem zehn Bogenschützen jeder zwei Pfeile abschießen. Vor den zehn Schützen schießt ein Priester einen Rübepfeil (*kaburaya*), ab, dessen rote, rübennähnlich geformte Spitze während des Fluges in der Luft ein durchdringendes Geräusch erzeugt, das alle Teufel und Unheil in die Flucht treibt. Als Teil der psychologischen Kriegsführung schoss man solche Pfeile

früher oft vor Beginn der Schlacht ab, um den Feind zu verunsichern und den eigenen Männern Mut zu machen. Schließlich gibt es einen Ort der sein rituelles Bogenschießen „Krötenaugen-Ritual“ (*hikime-shinji*) nennt. Wie es zu dieser Bezeichnung gekommen ist, konnte ich leider nicht herausfinden.

**Rituelles Bogenschießen am Silvesterabend und in den Neujahrstagen** – Wie am Kaiserhof, an dem das rituelle Bogenschießen beim Übelvertreiben immer am Silvesterabend stattfand, scheint man es früher auch an einigen Dorfschreinen, am Silvesterabend durchgeführt zu haben. Heute hingegen wird es an den Dorf- und Viertelschreinen fast ausschließlich in den Neujahrstagen durchgeführt. Nun gibt es aber traditionell einen Unterschied zwischen den am Silvesterabend und den in den Neujahrstagen durchgeführten Ritualen. Die Rituale in der Silvesternacht sind durchweg exorzistischer Natur. Mit ihnen will man anwesende Teufel (Dämonen) sowie noch nicht ausgeheilte Krankheiten und sonstiges Unheil des auslaufenden Jahres vertreiben. Die Rituale in den Neujahrstagen sind demgegenüber eher vorbeugender Natur. Mit ihnen will man sicherstellen, dass kein Teufel, keine Krankheit und kein Unheil den Menschen im neuen Jahr Schaden zufügen. Außerdem sagen sie als Orakel den Ausgang der Ernte, als ein Ergebnis des Willens der Gottheit(en), im neuen Jahr voraus.

Als religiös-kultische Laien haben die Bauern vieler Dörfer diesen Unterschied im Charakter der vom Hof und den größeren Tempeln und Schreinen übernommenen Silvesterrituale und den Neujahrsritualen möglicherweise von Anfang an nicht ganz verstanden, ihn irgendwann als für sie unerheblich bewusst ignoriert oder sie haben ihn im Laufe der Zeit einfach vergessen. In einer Zeit, in der es auf dem Land keine Uhren gab, sodass die Silvesternacht scheinbar nahtlos in den Sonnenaufgang am Neujahrmorgen übergang, sah man in einigen Dörfern den Silvesterabend und die Silvesternacht – nicht aber den Silvestertag – schon als den Beginn der Neujahrstage an. Der erste Neujahrstag begann also beim Sonnenuntergang am Silvesterabend. Hier und da begannen die Bauern später, den Sonnenaufgang am Neujahrmorgen, z.B. im sog. Bogenfest *yumimatsuri*, als das Signal zum Abschuss der Pfeile anzusehen. Von diesen Schüssen beim Aufgang der jungen Sonne des neuen Jahres hat sich das Bogenschießen im Laufe der Jahrhunderte weiter bis in die Tage des Kleinen Neujahrs hinein verlagert, die sich bis zum 20.1. nach dem Mondsonnen-Kalender erstrecken können.

**Die Kultorganisation** – Die meisten Dörfer Japans konnten sich bis weit in die Neuzeit hinein finanziell keinen hauptberuflichen Priester erlauben. Der Kult in den Dorfschreinen lag daher spätestens seit dem 16. Jh. an vielen Orten in den Händen einer exklusiv aus den mächtigen, alteingesessenen Männern des Dorfes bestehenden Kultorganisation. Diese vielerorts Schreinvereine (Schreinsitz; *miyaza*) genannte Organisation wählte oder bestimmte jedes Jahr um den Jahreswechsel herum einen einflussreichen Mann, der dann als Kultleiter (*tōban, tōya, ichinen-kannushi*) ein Jahr lang den Kult, die Feste und andere wichtige Angelegenheiten des Dorfes leitete. Im offenen Innenhof (Tenne, *niwa*) seines Gehöfts fand und findet in manchen Dörfern auch das ri-

tuelle Bogenschießen statt, das heute fast überall in Japan im offenen Schreingelände durchgeführt wird.

**Die Bogenschützen und ihre kultische Reinigung** – Die zum Kultleiter oder zu Schützen beim rituellen Bogenschießen ausgewählten oder bestimmten Männer mussten sich früher in vielen Dörfern mehrere Tage in den Dorfschrein zurückziehen und sich dort durch kultische Waschungen, Fasten und sexuelle Enthaltsamkeit sowie z.T. auch durch das Meiden des Kontakts mit der Familie und fremden Menschen auf das Ritual vorbereiten. Das nannte man u.a. Einschließung der Schützen“ (*i'gomori*).



Abb. 18: Schießscheibe mit zwei Krähen im Kuzugaya Goryō-Schrein.

**Die Zielscheibe (*mato*)** – Auf der Zielscheibe sind meist drei konzentrische schwarze Kreise aufgemalt, deren Mittelpunkt weiß ist und meist vollkommen von einem weißen Blatt Papier verdeckt wird. Auf dieses hat man mit schwarzer Farbe eines der folgenden Motive gemalt: 1. das Schriftzeichen für Teufel (*ki, oni*), 2. das Gesicht oder die Figur eines Teufels der hässlich und böse oder vereinzelt auch hässlich, aber nett aussieht, 3. zwei Teufel, 4. eine zwei- oder dreibeinige Krähe, die auf manchen Zielscheiben statt einer kräftigen Krähe eher einem niedlichen kleinen Vogel ähnlich sieht, 5. zwei zwei- oder dreibeinige Krähen oder kleine Vögel (Abb. 18), 6. eine Krähe und einen Teufel, 7. eine Krähe und einen Hasen sowie 8. einen Teufel und einen Hasen.

Die Zielscheibe wird vielerorts als heilig angesehen. Auf der Insel Tōshi-tō (Präfektur Mie) musste sich deshalb noch in den 1930er Jahren der Hüter der Zielscheibe“ (*matoban*) drei Tage vor dem Bogenfest (*yumi-matsuri*) jeden Morgen kultischen Waschungen im Meer unterziehen und Gebete an die Sonne (*hi'ogami*) verrichten, bevor er sich an die Herstellung der Zielscheibe machen durfte. Zuvor reinigte er sein Haus, entzündete ein eigenes, reines Herdfeuer (*kirihi, bekka*) für seine Mahlzeiten und hängte ein Bannseil über den Hauseingang, das Frauen und allen nicht zur Familie gehörenden Menschen den Zutritt untersagte.

**Zielscheibe, Bogensehnen und Pfeile als Amulett** – Nach dem rituellen Bogenschießen kommt es an einigen Schreinen traditionell zu einer Rauferei um Bruchstücke der Zielscheibe, Fetzen des auf ihr befestigten Papiers, Stücke der Bogensehne sowie vor allem um die Pfeile, denen als Amulett im Haus eine starke, Unheil vertreibende (*hama*) sowie reiche Ernte und Glück und Gesundheit herbeiführende Wirkung nachgesagt wird. Heute überlässt man die Rauferei um diese „Amulette“ den anwesenden

finken kleinen Jungen. Als Amulett dienende, unheilvertreibende Pfeile (*hamaya*) kann man aber – nicht nur zu Neujahr – an vielen Schreinen erwerben.

**Die Bedeutung des rituellen Bogenschießens heute** – Den Bauern und Fischern Japans war es seit alters wichtig, am Jahresbeginn den Ertrag der Ernte oder des Fischfangs im neuen Jahr zu ergründen. Dabei benutzten sie vor allem Sumō-Ringkämpfe und Bogenschießen als beliebte Orakelmethoden. Es erscheint daher auf den ersten Blick natürlich, dass die meisten der heute noch existierenden rituellen Bogenschießen von den Gläubigen, den Priestern und der volkskundlichen Literatur Japans als Jahresorakel (*toshi'ura[nai]*) bezeichnet werden, d.h., wie es auch auf der Informationstafel zum obisha im Gelände des Goryō-Schreines steht, als „ein Fest mit dem man den Ertrag der Ernte des neuen Jahres weissagt“.

Tatsächlich trifft die Bezeichnung Jahresorakel, wie Hagiwara (1991, 1995) nachgewiesen hat, auf den heutigen Charakter vieler ritueller Bogenschießen nicht mehr oder nicht ganz zu. Ich möchte daher die heutigen rituellen Bogenschießen grob wie folgt einteilen:

**Rituelle Bogenschießen als echtes Jahresorakel** gibt es auch heute noch. Sportlich und religiös besonders ernsthaft geht es an den Schreinen zu, wo als Vertreter ihrer Weiler ausgewählte Bogenschützen um den besten Schuss wetteifern. Vor allem früher wurde vielerorts genau nachgemessen, wie nah die Schüsse am Mittelpunkt saßen, weil davon die Höhe des Ernteerfolges abhing. Viele Zielscheiben zeigen einen einzelnen oder ein Paar Teufel. Unklar ist jedoch, ob es sich dabei um die einst am Silvesterabend vertriebenen oder um die in den Neujahrstagen vorbeugend vom Kommen abgeschreckten Teufel handelt.

**Rituelle Bogenschießen, welche die Bezeichnung Jahresorakel heute nicht mehr ganz verdienen**, sind schon seit langem weit verbreitet. Da gibt es Bogenschießen, bei denen den Schützen das Ergebnis absolut unwichtig zu sein scheint. Oft fällt ihr Pfeil auf seinem ca. 20 m langen Flug schon vor dem Erreichen der Zielscheibe schlapp zu Boden, wobei die (scheinbar?) erbosten Zuschauer mit lauter Kritik, „Versager“, „Laie“ usw., nicht sparen. Ehrgeizige Schützen wiederholen ihren Schuss dann einfach so oft, bis ihr Pfeil schließlich doch einmal die nahe, große Zielscheibe trifft. Mancherorts heben die Schützen ihren am falschen Ort gelandeten Pfeil ungerührt auf und rammen ihn dann mit ihren Händen gewaltsam in den Mittelpunkt der Zielscheibe. Das wird an vielen Orten dennoch als Treffer gewertet, der eine reiche Ernte garantiert. Statt der freundlichen Bestechung durch eine Opfergabe wird die Gottheit hier mit Gewalt gezwungen, eine gute Ernte zu gewähren. Eine diskretere Variante dieses Verhaltens habe ich oft an Shintō-Schreinen beobachten können, wenn Gläubige einen Orakelzettel (*omikujji*) gezogen haben, der ihnen statt des erhofften großen Glücks (*daikichi*) großes Unheil (Pech, *daikyō*) verheißt. Sanfte, resignativ veranlagte Schäfchentyp-Gläubige hängen ihren Zettel dann an das dafür vorgesehene Gestell oder an den Zweig eines Baumes, damit sich die Gottheit darum kümmert. Aufmüpfige Alphyatyp-Gläubi-

ge hingegen ziehen in dieser Lage einfach so oft einen neuen Orakelzettel, bis sie einen erwischt haben, der ihnen das gewünschte Ergebnis verheißt.

**Bogenschießen zum Fernhalten oder Austreiben von Teufeln und anderem Übel** – Viele in den Neujahrstagen veranstaltete rituelle Bogenschießen weisen auf ihrer Zielscheibe das Bild eines einzelnen oder zweier Teufel auf. Die meisten dieser Teufel scheinen bössartige Teufel (*akuryō*) darzustellen. Ob sie wie die Dämonen (Teufel) und das Unheil beim Übelvertreiben am Hof vertrieben werden (*oniyarai, akumataiji*) oder ob man sie vorbeugend vom Kommen abschrecken will (*mayoke, akuyoke*), lässt sich nicht immer klar sagen. Sicher ist, dass es auch Teufel gibt, die dem Menschen gelegentlich Glück bringen. So glaubt man bei einem rituellen Bogenschießen (*matoi*) in Saitama, dass man mit einem Pfeiltreffer in das Auge des Teufelgesichtes eine gute Ernte herbeiführt. Bei anderen Ritualen verbindet man den Schuss auf den Teufel mit einem Bittgebet (*kitō*) an ihn um eine gute Ernte. In beiden Fällen will man damit erreichen, dass die Feldfrucht nicht von Schädlingen gefressen wird. Bei einem *obisha* in Kawaguchi schießt man, um Schädlingen vorzubeugen, mehrfach auf ein Teufelsgesicht und bohrt den Pfeil bei einem Fehlschuss mit der Hand energisch in das Teufelsauge. Auf diesen Analogiezauber folgt als Rückversicherung noch ein zweiter. Man lässt sich nämlich als vorweg genossenes Erntedankmahl ein Festessen schmecken und verpflichtet so die Gottheit (bzw. den freundlichen Teufel), die ja mit den Gläubigen an dem Mahl teilgenommen hat, nun auch für die im Voraus gefeierte gute Ernte zu sorgen. Die meisten Bogenschießen haben heute also keinen silvesterabendlich-exorzistischen Charakter mehr, wie das Übelvertreiben am alten Hof, sondern wollen als neu-jährliches Ritual Unheil und Schaden von Mensch, Tier und Pflanzen fernhalten.

**Bogenschießen als Schädlingsbekämpfung** – Bei einigen rituellen Bogenschießen kommt es vor, dass die Bogenschützen die z.B. mit dem Bild einer Krähe und eines Hasen bedeckte Zielscheibe zwar nicht getroffen haben, sie aber nach dem Ritual mit ihren Händen oder mit einem Pfeil zerstören und die Fetzen als Amulett dann tief zufrieden nach Hause tragen. Das ist ein Fall von Analogiezauber (imitative Magie), bei dem Krähe und Hase, auch wenn sie von den Pfeilen nicht getroffen wurden, nach dem Bogenschuss so stark beschädigt werden, dass sie der Gemeinde als Schadtiere nicht mehr gefährlich werden können.

Ursprünglich dürfte das Ritual anders verlaufen sein. Wie am Hof, waren Krähe und Hase bald auch im Volk bekannte Glückssymbole und Symbole von Sonne und Mond. Diese Bedeutung ist aber später in Vergessenheit geraten, und Krähe und Hase sind im Bewusstsein der Menschen allmählich zu Saat- und Ernteschädlingen herabgesunken. Indem man ihr Bild in einem Akt von Analogiezauber zerstörte, hoffte man sich ihrer als Schädlinge entledigen zu können, um so eine gute Ernte zu erzielen.

Während Bauern und Jäger die Krähe und den Hasen längst als Schadvogel (*gaichō*) bzw. als Schadtier (*gaiken*) und als Nahrungskonkurrenten bekämpften, erblickten die

naturfremden städtischen Japaner, wo wir den „Mann im Mond“ erblicken, eher den „Hasen im Mond“, der in einem Mörser eifrig Klebreis stampft. Zu der Vorstellung von einem im Mond Reis für *mochi*-Reiskuchen stampfenden Hasen hat wahrscheinlich die Tatsache beigetragen, dass der Vollmond auf japanisch *mochizuki* heißt, was bei vielen Menschen wie *mochi-tsuki*, d.h. Klebreis-Stampfen, klingt. In Kunst und Handwerk Japans wird der Hase sehr oft als Wildkaninchen dargestellt. Das kommt daher, dass Hase und Wildkaninchen zur Familie der Hasenartigen (Leporidae) gehören und beide auf Japanisch *usagi* heißen. Hinzu kommt, dass Kaninchen kleiner und knuddeliger sind und kürzere Ohren als die in Japan am weitesten verbreiteten Schneehasen (*shiroi usagi*) und Feldhasen (*no usagi*) haben. Ihr Niedlichkeitsfaktor ist also erheblich höher, weshalb auch die meisten Hasen auf den Zielscheiben eher wie Kaninchen aussehen.

**Bogenschießen als Begleitritual von Jagdzeremonien** werden in einigen Bergdörfern vor Beginn der ersten Jagd im Jahr auch heute noch durchgeführt. Damit hofft man, mit Hilfe der Berggottheit und früher auch der Krähe als ihrem Diener Sicherheit und Erfolg bei der ersten Jagd zu erzielen. Heute dient das Ritual aber oft eher dem Fernhalten der Krähe, die von den Bergbauern mit ihren kleinen Feldern als übler Schädling empfunden wird.

**Bogenschießen als Schuss in die Sonne** – Bei einigen neujährlichen rituellen Bogenschießen wird zu Beginn ein Pfeil in den Himmel und dann weitere Pfeile in die vier Himmelsrichtungen geschossen. Dieses Ritual fand ursprünglich wohl in der Silvesternacht statt und soll den Abschuss der alten Sonne des zu Ende gehenden Jahres als Voraussetzung für die Wiedergeburt der jungen Sonne des neuen Jahres symbolisieren.

Die gleiche Bedeutung wie der Bogenschuss in den Himmel hatte anscheinend in manchen Dörfern früher auch der Schuss auf die als Sonnen- und Glückssymbol geltende dreibeinige Krähe auf der Zielscheibe. Mit dem Abschuss der alten Sonne (alte Sonnenkrähe) wurde der Weg frei für die Geburt der jungen Sonne (neue Sonnenkrähe) und des neuen Jahres und damit auch für die Stärkung der alten Ordnung im Dorf. Der Bogenschuss in die Sonne war immer auch ein Gebet um eine gute Ernte (Fischfang) im neuen Jahr. Erst als der Glaube an die Sonnenkrähe als starkes Glückssymbol allmählich in Vergessenheit geriet, setzte sich die Vorstellung von der Krähe als gefährlicher Schädling durch. Da vor allem junge Krähen die Felder oft in Schwärmen heimsuchen, brachte man irgendwann zwei Krähen statt einer auf die Zielscheibe, die es zu bekämpfen galt, wenn die Ernte nicht gefährdet werden sollte.

Viele der alten Bogenschießrituale werden im verstädterten Japan nicht mehr durchgeführt. Ihr Name aber ist an einigen Orten immerhin als Bezeichnung für das Opfermahl (*naorai*) am Ende des wie eh und je am alten Festtermin gefeierten Gottesdienstes erhalten geblieben. Bei diesem auf dem Land oft festlich-fröhlich ablaufenden Mahl können sich die Teilnehmer dann nostalgisch an die guten alten Zeiten erinnern, als sie noch selbst mit Pfeil und Bogen an dem Ritual mitwirkten.

**Das *obisha* (rituelle Bogenschießen) am Kuzugaya Goryō-Schrein** – Als Hauptkultgottheiten des in Nishi-ochiai im Stadtbezirk Shinjuku in Tokyo gelegenen Kuzugaya Goryō-Schreines werden der Kriegsgott Hachiman, der vergöttlichte Kaiser Ōjin (3.-4. Jh.) und seine Mutter, die Regentin Jingū *kōgō* (3. Jh.), verehrt. Im Laufe der Zeit haben sich diese beiden nationalen Gottheiten in Kuzugaya zu Schutzgottheiten (*ubusunagami*) der hier geborenen Menschen entwickelt. Dazu kam es, weil Jingu *kōgō*, der Legende nach, unbedingt persönlich an einem Feldzug nach Korea teilnehmen wollte. Da sie aber schwanger war, soll sie sich einen Stein fest auf den Bauch gebunden und so die Geburt ihres Sohnes (Ōjin) bis zu ihrer Rückkehr nach Japan hinausgezögert haben. Sie wird daher bis heute als Schutzpatronin der Schwangeren verehrt.

**Der Verlauf des *obisha*** – Das im Volksmund *obisha* genannte, jedes Jahr am 13. Januar veranstaltete rituelle Bogenschießen (offiziell: *bisha-sai*, *bisha-matsuri*) ist an diesem Schrein zwar erst seit dem 17. Jh. belegt, soll aber schon seit dem 15. Jh. an ihm durchgeführt worden sein. Neben den traditionellen Bitten um eine gute Ernte, Glück und Gesundheit wird das Bogenschießen oft auch von der Bitte um eine leichte Geburt begleitet. Das Ritual ist als Immaterieller Volkskultur-Schatz (*mukei minzoku bunkazai*) des Tokyoter Stadtbezirks Shinjuku registriert.

Bei meiner Ankunft um 9.30 Uhr am 13.1.1994 lodert im Schreingelände bereits ein offenes Feuer (*dondoyaki*), in dem die als Zuschauer zum *obisha* erschienenen Gemeindeglieder ihre Amulette des Vorjahres verbrennen, die sie durch neue ersetzt haben. Gegen 10 Uhr zieht von der Straße her kommend eine kleine Prozession durch das Schreintor, von dessen unterem Querbalken schon die Zielscheibe für das *obisha* herabhängt. An ihrer Spitze geht der von drei Helfern begleitete Taufeger (*tsuyu barai*), der mit seinem eisernen Rasselstab (*kanabō*) den Weg symbolisch von allem Tau und Staub befreit, sodass die nachfolgenden vier Priester sowie der alte und neue Kultleiter und zwei weitere Vertreter der Schreingemeinde trocken und rein zu der Reinigungsstelle (*temizuya*) des Schreins gelangen. Dort reinigen sie ihre Hände und spülen ihren Mund aus, bevor sie sich in die Bethalle begeben, wo schon weitere 35 Mitglieder des Fördervereins (*sūkeikai*) des Schreins auf den Beginn des Gottesdienstes warten. Der Verein hat sich die Förderung des Kultes des Schreins, des an ihm gepflegten Brauchtums und die Stärkung des Zusammenhalts der Gläubigen zu seiner Aufgabe gemacht. Die Mitgliedschaft ist freiwillig und die Stellung, die man in ihm einnimmt, beruht, anders als bei den meisten älteren Kultvereinen, weniger auf dem gesellschaftlichen Rang, als auf der Menge und Qualität der Arbeit, die man für den Verein leistet. Wie bei den älteren Kultvereinen wird auch im Förderverein der Kultleiter (*tōban*) nur für die Dauer eines Jahres gewählt oder bestimmt.

In der Bethalle warten schon als Opfergaben für die Gottheiten vorgesehene *sakaki*-Zweige, die für das *obisha* benötigten beiden Bögen und sechs Pfeile sowie das *bungi*, eine Art Messlatte mit Löchern, durch die man mit dem Pinsel in gleichmäßigem Abstand die drei Kreise auf die Zielscheibe gemalt hat.



Abb. 19: Kultleiter vor dem Neujahrsgesteck in der Bethalle des Kuzugaya Goryō-Schreines

Als Neujahrsgesteck wird die kleine Halle von einem dicken Rettich geschmückt, in dem als Glück im neuen Jahr verheißende Symbole ein Kiefern-, Bambus- und Pflaumenzweiglein stecken. Früher hat man



Neujahrsgesteck aus Rettich und Kiefern- Pflaumen- und Bambuszweigen (Detail)

den Rettich in Form eines Phallus geschnitzt. Heute gibt man ihm, um niemanden zu traumatisieren oder zum Kichern zu bringen, die unverfängliche Form eines stumpfen Zylinders (Abb. 19).

Der Gottesdienst beginnt um 10.15 Uhr, als ein Priester die Opfergaben und alle Anwesenden durch das Schwenken eines Reinigungsstabes über sie rituell von allem Übel befreit, wonach sich alle in Richtung der im Allerheiligsten der Haupthalle eingeschreinten Verkörperungen (Symbole) der Gottheiten verbeugen. Der Priester rezitiert dann ein Ritualgebet, wobei er selbst und alle Anwesenden sich wieder vor den Gottheiten verbeugen und ihnen einen Zweig des *sakaki*-Baumes als Opfergabe darbringen. Gleichzeitig werden auch die draußen vor der Bethalle auf den Beginn des Bogenschießens wartenden Zuschauer von einem Priester auf die gleiche Weise rituell gereinigt.

Bevor nun der übliche Unterhaltungsteil (*kagura*-Tanz o.ä. bzw. heute das Bogenschießen) beginnen kann, muss aber erst der Kultleiter, der im ausgelaufenen Jahr amtiert hatte, als sog. Amtsübergeber (*okuriban*), in Anwesenheit der Priester und Vereinsmitglieder sein Amt offiziell an seinen schon gewählten Nachfolger, den Amtsempfänger (*ukeban*), übergeben.

Die feierliche Amtsübergabe beginnt damit, dass der alte Kultleiter das von ihm ein Jahr lang wie ein Schatz gehortete *bungi* an seinen Nachfolger übergibt. Um die Feierlichkeit dieser Zeremonie zu unterstreichen, werden dem alten und dem neuen Kultleiter sowie den höherrangigen Mitgliedern (*jōseki*) des Vereins jetzt von einem als männlicher (*ochō*) bzw. weiblicher (*mechō*) Schmetterling bezeichneten kleinen Jungen und Mädchen ihre Sakeschälchen (*sakazuki*) mit einem winzigen Schluck Opfersake (*miki*) gefüllt. Die Kinder werden so genannt, weil sie beim Bedienen so fleißig wie Schmetterlinge hin und her flattern und so hübsch und zerbrechlich wie diese wirken.



Die Bezeichnung kommt aus dem Umfeld des Kaiserhofes, wo es Pagen gab, die bei manchen Feiern, mit großen Schmetterlingsflügeln auf dem Rücken, anmutig tanzten. Eine der Frauen hilft den Schmetterlingen beim korrekten Einschenken des Opfersake mit einem neujährlich geschmückten Kännchen in die ihnen entgegengehaltenen Schälchen.

Es folgt nun der erste Austausch von Sakeschälchen und der Amtsempfänger reicht seinem Vorgänger mit Essstäbchen höflich ein Sardinenhäppchen (*torizakana*). Soweit ich das sehen konnte, wird der Empfang der Sardine vom Empfänger (diesmal wie auch in der Folge) mit einer Verbeugung zwar höflich bestätigt, das Fischchen selbst aber nicht gegessen. Dann wird das eheliche Treue preisende und ein langes Leben und Wohlstand verheißende festliche „Takasago“ gesungen.

Während alle noch ganz ergriffen von dem Lied sind, gießen die Schmetterlinge denselben Personen wie zuvor wieder Opfersake in ihre Sake-Schälchen, und diesmal überreicht der Amtsübergeber seinem Nachfolger ein Sardinenhäppchen. Dann erklingt als Metapher für Frieden auf Erden und eine harmonische Ehe das Lied „Wellen der vier Meere“ (*shikai no nami*). Die Schmetterlinge gießen den von dem Lied gerührten Personen, denen sie zuvor schon zweimal Opfersake gereicht haben, erneut ein Schlückchen in ihre Sake-Schälchen. Nachdem dann der Amtsübergeber dem Amtsempfänger zum letzten Mal ein Häppchen Sardine gereicht hat, das dieser wieder nicht isst, ertönt das Lied „Ein langes Leben“ (*chōsei*) zu dessen Klängen die Schmetterlinge diesmal allen Anwesenden Opfersake in ihre Schälchen gießen. Sobald alle ihr Schälchen ausgetrunken haben, reicht der Amtsempfänger dem Amtsübergeber zum letzten Mal ein Sardinenhäppchen. Vergebens. Obwohl oder weil keiner der beiden von der ihm freundlich angereicherten Sardine gekostet hat, wirken der alte wie der neue Kultleiter erleichtert. Zum Abschluss der Amtsübergabe erklingt das ein langes Leben verheißende Lied „Musik der tausend Herbst“ (*senshūraku*).

Für den nun folgenden Höhepunkt des Bogenschießrituals reicht der Priester dem alten und dem neuen Kultleiter ihre Bögen, den sie in ihre rechte, und die dazugehörigen drei Pfeile, die sie in ihre linke Hand nehmen. Dann taucht der neue Kultleiter, in Richtung der Gottheiten gewandt, dreimal zuerst die Ober- und danach die Unterseite seines Bogens und anschließend die Spitzen und die Enden seiner Pfeile in eine bereitstehende Schale mit Opfersake. In gleicher Weise feuchtet auch der alte Kultleiter seinen Bogen und seine Pfeile mit Opfersake an. Dann verlassen die beiden, nachdem sie sich dreimal vor den Gottheiten verneigt haben, die Bethalle und verbeugen sich, vor deren Eingang stehend, jetzt dreimal in Richtung des Schreintores mit der Schießscheibe. Zwei höherrangige Vereinsmitglieder treten hinzu und reichen ihnen als Sekundanten (*kaizoe*) ihre Bögen. Die Bögen sind aus dem Holz des *ego no ki* (*styrax japonica*; Familie der Ölgewächse) und mit einer Hanfsaite gespannt. Die Pfeile, die ihnen die Sekundanten vor jedem Schuss einzeln anreichen, sind aus weiblichem Bambus gefertigt. Die Zielscheibe hat einen Durchmesser von rund 1 m, weist drei konzentrische schwarze Ringe

auf und über ihrem weißen Mittelpunkt hat man ein Blatt Papier befestigt. Darauf hat man zwei sich gegenüberstehende Vögel gemalt, die Krähen darstellen sollen. Vor den Vögeln liegen Sardinen. Die Köpfe gegrillter Sardinen sollen mit ihrem gräßlichen Geruch angedlichen Dämonen abschrecken.

Der neue Kultleiter (*tōban*) legt nun den ersten Pfeil an und schießt ihn entschlossen in den Himmel (siehe Abb. 20). Die beiden anderen Pfeile schießt er dann in Richtung des Mittelpunktes der vom 20 m entfernten Schreintor herabhängenden Zielscheibe. Nachdem auch der alte Kultleiter seine Pfeile auf die gleiche Weise verschossen hat, ist das rituelle Bogenschießen beendet. Bei beiden haben allerdings nicht alle Pfeile die Zielscheibe erreicht, was ein älterer Zuschauer laut und verärgert mit „Laie“ (*shirōto*) kommentierte. Drei kleine Jungen haben nach jedem Schuss sofort die zu Boden gefallenen Pfeile aufgesammelt. Sie gelten als wertvolle Amulette, die dem Haus, auf dessen Türsturz (*kamoi*) oder Hausaltar sie gelegt werden, Glück, Gesundheit und Wohlstand sowie schwangeren Frauen, die während des Rituals darum gebetet haben, eine leichte Geburt bescheren.



Abb. 20: Kultleiter beim Bogenschuss  
in den Himmel

Sobald der letzte Pfeil abgeschossen wurde, verbeugen sich alle Teilnehmer einmal in Richtung der Gottheiten, klatschen einmal in die Hände und begeben sich dann mit den Priestern vor die Frontseite des Schreintors. Dort stellen sie sich für das obligatorische Gruppenfoto auf. Mit dem hinter ihnen aufragenden Schreintor, durch das man im Hintergrund die Bethalle sieht und mit der Zielscheibe, die man extra umgedreht hat, damit sie mit ihren beiden Krähen auf dem Foto zu sehen sein wird, ergibt das eine schöne Erinnerung der Teilnehmer an ihr „*obisha* 1994“. Als letzter Teil des *obisha*, als rituelles gottesdienstliches Bogenschießritual (*yumishinji*), folgt nun, wie nach jedem Shintō-Gottesdienst, das Opfermahl (*naorai*), zu dem alle Teilnehmer in das geräumige Schreinbüro eingeladen sind. Das Opfermahl ist eine Art symbolische Kommunion mit den Gottheiten, die mindestens aus einem dem Gläubigen von einer *miko* (Schreintänzerin, Schreindienerin; früher meist Schreinjungfrau genannt) gereichten Schluck Opfersake besteht. Vor allem bei größeren Festen werden den Teilnehmern aber oft auch jahreszeittypische leckere Speisen und Getränke angeboten, bei deren genüsslichem Verzehr sie sich miteinander und mit den Priestern entspannt über das gerade Erlebte unterhalten können.

Früher wurde das *obisha* des Goryō-Schreines als echtes Jahresorakel durchgeführt. Dabei hat man mit der *bungi*-Messlatte auf der Zielscheibe nachgemessen, wie nah die Pfeile dem Mittelpunkt mit den beiden Krähen gekommen sind, und daraus den Ernteausgang und das Wohlergehen der zunehmend verstärkenden Gemeindemitglieder (*ujiko no kichiaku*) im neuen Jahr abgelesen. Der Schuss in den Himmel erinnert an das oben beschriebene Ritual des Bogenschusses in die Sonne. Dazu passt, dass die beiden zweibeinigen Krähen auf der Zielscheibe, nach Auskunft des Oberpriesters, früher dreibeinig waren, wie die als Dienerin der Sonnengöttin angesehene *yata*-Krähe. Vor der Zielscheibe soll man früher auch Opferreiskuchen (*shitogi*) abgelegt haben, was an das ehemals verbreitete Krähenfüttern erinnert. Ob die Kuchen noch Opfertgaben an die *yata*-Krähe als Dienerin der Sonnengöttin oder schon Gaben zur Besänftigung der mittlerweile von vielen Bauern als Schadvögel angesehenen Krähen gewesen sind, ist leider nicht überliefert. Zwar zeigt das *obisha* als rituelles Jahresorakel Verfallserscheinungen, wird aber als religiöses Brauchtum der Gemeinde immernoch liebevoll gepflegt.



Der Kuzugaya Goryō-Schrein in Nishi-Ochiai im Stadtbezirk Shinjuku ist zu Fuß etwa 10 Minuten vom Arai Yakushimae-Bahnhof der Seibu Shinjuku-Linie entfernt.

**Das Fest findet jedes Jahr am 13. Januar statt.**

**Möglicherweise wird es 2024 eine OAG-Exkursion geben.**

**Nähere Informationen finden Sie unter [oag.jp](http://oag.jp).**

Alle Fotos dieses Artikels hat der Verfasser aufgenommen.

Abb. 17 stammt aus: McCullough 1980, S. 276.

## Quellenauswahl

Arai, Tsuneyasu

*Nihon no matsuri to geinō*, Tokyo 1990.

Blümmel, Maria-Verena

*Hofzeremonien im japanischen Mittelalter. Eine Untersuchung zu den Jahresbräuchen des Kaisers Go-Daigo (Kemmū-nenjūgyōji)*, Wiesbaden 1979.

Charlier, Michael

*Das Dairi-shiki. Eine Studie zu seiner Entstehung und Wirkung*, Wiesbaden 1975.

Geinōshi kenkyū kai (Hg.)

*Nihon geinō shi*, Band 1 und 2, Tokyo 1988, 1990

Hagiwara, Hidesaburō

*Saishiki kara mita inasaku no keifu* S. 125-155 in: *Matsuri* Bd. 55, Nagoya 1993.

Hagiwara, Noriko

- *Obisha ni miru taiyō-shinkō (Sanbon ashi no karasu o iru)*, S. 48-61 in: *Shizen to bunka* 1991, 33 *Hashira no dainamizumu*, Tokyo 1991.
- *Yumi-shinji wa toshiura ka* S. 62-72 in: *Fōkuroa* Nr. 7, Tokyo 1995.

Ikeda, Yoshikazu Soshiroda, Akira und Tsutsumi, Takashi

*Jūtakuchi-ka chiiki ni okeru nōkō-girei komyunitī no henyō ni kansuru kenkyū* S. 979-984 in: *Nihon toshi keikaku gakkai toshi-keikaku rombunshū* No. 40-3, Tokyo 2005.

Itabashi-ku kyōikuiinkai (Hg)

*Itabashi no kyōdo geinō „ta asobi“ (Bunka shirīzu dai 11 shū)*: 7. Auflage, Tokyo 1994.

McCullough, William H. and Helen Craig

*A Tale of flowerings Fortunes* vol.1 [Üs. des *Eiga monogatari*], Stanford 1980.

Nagasawa, Kikuya

*Shina gakujuitsu bungeishi*, 3. Auflage, Tokyo 1957.

Nishitsunoi, Masahiro

*Minzoku geinō (dentō geinō shirīzu* Band 4), Neuauflage Tokyo 1992.

Naumann, Nelly

- *Yama no kami – die japanische Berggottheit (Teil II Zusätzliche Vorstellungen)*, S. 48-199 in: *Asian Folklore Studies* vol. XXIII, Tokyo 1964.
- *Die einheimische Religion Japans, Teil 2 Synkretistische Lehren und religiöse Entwicklungen ... (Handbuch der Orientalistik)*, Leiden, New York, Köln 1994.

Ōbayashi, Tarō

*Taiyō to hi*, S. 51-114 in: Amano, Hiroyuki (Hg.),

*Taiyō to tsuki (Nihon minzokubunka taikai* Bd. 2), Tokyo 1994.

Satō, Takashi

- (*Furusato Tokyo*) *Minzoku geinō* Bd.1, Tokyo 1993.
- (*Furusato Tokyo*) *Saiji sairei*, Tokyo 1993

Sukhu, Gopal (Hg. und Üs.)

*The songs of Chu. An anthology of ancient chinese poetry by Qu Yuan and others*, New York 2017.

Takada, Kenichirō

*Yamato no matsuri*, Osaka 1991.

Takeda, Hisayoshi

*Jahresbrauchtum im japanischen Dorf*, S.1-269 in *Folklore Studies* vol. VIII, Peking 1949.